

Der rumänische Sprachatlas

Von ERNST GAMILLSCHEG (Bukarest¹⁾)

Der Gedanke, den Wortschatz abgeschlossener Sprachgebiete in Kartenform darzustellen, geht noch in die Zeit zurück, als die Probleme der Lautlehre und damit im Zusammenhang die Frage der Abgrenzung der Mundarten im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses standen. Eine solche kartographische Darstellung der Mundarten schwebte schon 1876 dem deutschen Germanisten *W e n k e r* vor Augen, und nicht viel später stellte der Begründer der modernen Philologie in Frankreich, *Gaston Paris*, auf einem Kongreß der Mundartenforscher für das Französische die gleiche Forderung auf. Dabei spielte auch die in Frankreich nicht unbegründete Befürchtung eine Rolle, daß die Mundarten und mit ihnen die zahlreichen Zeugnisse einer in ihnen kristallisierten Kultur verschwinden könnten, bevor sie wissenschaftlich erforscht wären.

Noch ganz unter dem Einfluß dieser wissenschaftlichen Forderungen steht der erste rumänische Sprachatlas, der von dem Leipziger Rumänologen *Gustav Weigand* veröffentlicht wurde. Dieser hat zunächst bei seinen mundartlichen Aufnahmen in Rumänien eine beschränkte Liste von sogenannten „Normalwörtern“ abgefragt, d. h. von Wörtern, die eine bestimmte Lautfolge zeigen und allgemein gebräuchlich sind, und das Ergebnis dieser Aufnahmen in Kartenform, graphisch nicht glücklich, dargestellt. Wenn durch diese Beschränkung des Materials die sprachgeographische Forschung, so wie sie sich später entwickelt hat, auch kaum wesentlich gefördert worden ist, so hat doch auch dieser Atlas seinen Wert noch nicht vollständig verloren, weil das von Weigand gespannte Mundartennetz viel enger ist als bei den späteren Werken.

Unterdessen hat sich aber die sprachgeographische Problemstellung zweimal gründlich geändert. Ein Schüler von *Gaston Paris*, der Schweizer *Jules Gilliéron*, der selbst in weiten Wanderungen durch seine Heimat, die französische Schweiz, und Nordfrankreich die französischen Mund-

¹⁾ Atlasul lingvistic român, publicat . . . de Muzeul Limbii Române din Cluj, sub conducerea lui *SEXTIL PUȘCARIU*. Partea I, Vol. I: Părțile corpului omenesc și boalele lui, de *SEVER POP*. Cluj 1938. — Vol. II, Familia, Nașterea, Botezul, Copilăria, Nunta, Moartea. De *SEVER POP*. — Partea II, Vol. I. A. Corpul omenesc, boale (și termeni înrudiți). B. Familia, nașterea, copilăria, nunta, moartea, viața religioasă, sărbători. C. Casa, acareturile, curtea, focul, mobilierul, vase, scule, de *EMIL PETROVICI*. Sibiu-Leipzig, 1940. — Dazu die kleine Ausgabe: Micul Atlas Lingvistic Român: Partea I, Vol. I, Cluj, 1938; Partea I, Vol. II, Sibiu-Leipzig, 1942; Partea II, Vol. I, Sibiu-Leipzig, 1940. Die Bände werden im Folgenden als I (d. i. erster Teil) bzw. II (d. i. zweiter Teil) mit Angabe der Kartenummer zitiert. Bei der kleinen Ausgabe wird den Angaben I bzw. II noch ein *m.* (d. i. mic „klein“) hinzugefügt.

arten und ihre Eigenheiten wie ihre Gemeinsamkeiten gründlich kennen gelernt hatte, arbeitete auf Grund dieser Erfahrungen ein Fragenprogramm aus, in dem die Probleme der reinen Lautentwicklung vollkommen in den Hintergrund traten. Er hat bei der Ausarbeitung der Karten als erster die wichtigen Folgerungen erkannt, die sich aus der geographischen Lagerung der einzelnen Wörter und Wortformen für die Sprachgeschichte ergeben, und so ist durch ihn und seine beiden Schweizer Schüler Jaberg und Jud die Sprachgeographie zu einer Art Sprachbiologie geworden. So konnte schon Gilliéron von einer „Pathologie verbale“ sprechen. Er ist den „Krankheitskeimen“ nachgegangen, welche die einzelnen Wörter in sich tragen und hat in seiner ebenso schwer verständlichen wie inhaltsreichen Studie „Généalogie des mots qui désignent l'abeille“, Paris 1918, die von ihm ausgearbeitete Methodik der sprachgeographischen Forschung niedergelegt. Probleme der Volkskunde liegen Gilliéron noch ferne.

In dieser Beziehung bedeutet die Veröffentlichung des im Kartenteil schon abgeschlossenen Italienisch-südschweizerischen Sprachatlas von Karl Jaberg und Jakob Jud einen weiteren Schritt nach vorne. Nach dem alten zum Schlagwort gewordenen Prinzip „Wörter und Sachen“ haben die Verfasser dieses Atlas erkannt, daß Wortforschung und Sachforschung auch bei der kartographischen Darstellung verbunden bleiben müßten; daß man die Erklärung der Formen zum Beispiel für die „Wiege“ im Italienischen nicht überzeugend finden kann, wenn einem die Formen der Wiege selbst nicht bekannt sind. Schon die bisher veröffentlichten Sprachkarten des italienischen Sprachatlas enthalten wertvolles, für die Wortforschung unentbehrliches Bildmaterial. Ein eigener Band mit Photographien wird das große Werk abschließen.

Der neue rumänische Sprachatlas soll die Vorzüge des italienischen und des französischen Sprachatlas verbinden. Dazu kommt aber noch eine eigene Note. Gleich nach der Bildung Großrumäniens im Jahre 1919 tauchte im Museum für rumänische Sprache in Klausenburg der Plan auf, die rumänischen Mundarten im weitesten Umfang zu sammeln. Dies sollte zunächst durch Fragen über einzelne zusammenhängende Sachgebiete wie etwa „das Pferd“ geschehen. Sorgfältig ausgearbeitete Fragebogen wurden an Hunderte von Priestern und Lehrern im Lande verschickt. Es wurde also die Methode der Mundartenaufnahme versucht, die bei dem deutschen Sprachatlas von Wenker durchgeführt worden war. Das Ergebnis war negativ. Ein großer Teil der Antworten traf überhaupt nicht ein, und was geantwortet wurde, war meist unbrauchbar. So kam der geistige Autor des rumänischen Sprachatlas, Sextil Puşcariu, der selbst bei Weigand nach dem alten System der Normalwörter die Mundarten des oberen Olttales aufgenommen hatte, (Jahresbericht 5 des Rumänischen Institutes in Leipzig, 158 f.) auf

das Gilliéronsche Prinzip, die Aufnahme der Mundarten durch einen einzelnen, phonetisch geschulten Explorator zurück. In zweijähriger Arbeit des allgemein romanistisch geschulten Leiters Puşcariu und einer Reihe von ausgezeichneten Kennern der rumänischen Mundarten nördlich und südlich der Donau wurde nun ein doppeltes Fragenprogramm zusammengestellt, ein kleineres, das 2208 Fragen enthielt und das in 301 Ortschaften abgefragt wurde, und ein größeres, mit 4800 Fragen, das für 85 Gemeinden bestimmt war. Die Mehrzahl der Fragen und ihre Antworten enthalten aber mehrere Wörter, so daß schon das kleine Programm das Material von etwa 8000 Wörtern darbietet. Beide Programme zusammen umfassen also über 7000 Fragen und bringen Aufnahmen von mehr als 380 Ortsmundarten. Die Entfernung der einzelnen Orte, deren Mundarten aufgenommen wurden, beträgt nach dem kleineren Fragenprogramm zwischen 30 und 50 km. Das Netz ist also weiter gespannt als etwa im französischen Sprachatlas. Das läßt sich dadurch rechtfertigen, daß die mundartliche Gliederung in Rumänien viel geringer ist als auf irgend einem anderen romanischen Sprachgebiet. Daß bei einem so weitmaschigen Netz einzelne Erscheinungen sich der Aufmerksamkeit entziehen, ist nur selbstverständlich, war aber auch bei dem französischen Sprachatlas trotz seines engeren Netzes der Fall. Es soll auch der Sprachatlas dialektische Sonderuntersuchungen nicht überflüssig machen; er ist aber schon heute für solche unentbehrlich, weil er den einzelnen Untersuchungen den großen Rahmen bietet.

Das Netz des großen Programms ist natürlich noch weitmaschiger.

Die Aufnahmen der beiden Exploratoren umfassen nicht nur das Gebiet Großrumäniens von 1919, sondern auch außerhalb des Königreichs gelegene abgesplitterte Mundarten. S e v e r P o p, der sich noch unter der Leitung von Gilliéron in die Methodik der Sprachgeographie und der Mundartenaufnahme eingearbeitet hat, hat abgesehen von den Mundarten innerhalb Rumäniens vier Mundarten im früheren Jugoslawien, zwei in Ungarn, eine in der Tschechoslowakei und eine in Bulgarien aufgenommen. Von süddanubischen rumänischen Mundarten wurden zwei aus dem Bereich des Meglenorumänischen, zwei aus dem Istrorumänischen und 5 aus dem aromunischen oder mazedorumänischen Gebiet erforscht.

Der Explorator des großen Fragenprogramms, E. P e t r o v i c i, hat für seine aufopferungsvolle Arbeit ganz ungewöhnliche praktische Sprachkenntnisse mitgebracht, die ihn instand setzten, auch nichtrumänische Mundarten auf dem dakorumänischen Sprachgebiet aufzunehmen, so 3 ungarische, 2 deutsche, 2 bulgarische, 2 serbische, 2 ruthenische und eine Zigeunermundart aus der Gegend von Bukarest. Zwei andere Mitarbeiter am Museum der rumänischen Sprache haben das große Fragenprogramm in den süddanubischen Mundarten abgefragt: T h e o d o r C a p i d a n, der beste Kenner des

östlichen Balkans, hat die aromunischen und meglenitischen Dialekte bearbeitet, Paşca eine istrorumänische Mundart.

Wenn auch einzelne Wörter sich in den Antworten wiederholen — was eine wertvolle Kontrolle der Zuverlässigkeit der Aufnahmen ermöglicht — und mehrere Fragen in beiden Programmen vertreten sind, so ist doch das gesammelte Material außerordentlich reich. Schon jetzt läßt sich aus ihm der schon an und für sich sehr umfassende Wortschatz des Wörterbuchs der rumänischen Akademie wesentlich erweitern. Nicht das ganze Material, das ich auf etwa 4 Millionen Wortformen schätze, soll kartographisch dargestellt werden, zum Teil, weil einzelne Sprachkarten zu einförmig wären und der Wissenschaft kaum etwas Neues bieten würden, zum Teil, weil das Material auf kleinere Gebiete beschränkt ist. Aber auch dies letztere Material geht der Forschung nicht verloren. Auf den Teilen der veröffentlichten Karten, die von dem eigentlichen Kartenbild freibleiben, finden sich, ähnlich wie bei dem italienischen Atlas, die nicht in Kartenform dargestellten Materialien als Anmerkungen. Während Gilliéron und die Schweizer sich bei der Abfassung ihrer Atlanten zunächst von keinerlei philologischen oder linguistischen Gesichtspunkten leiten ließen, und ihr Streben nur darauf gerichtet war, ein unretouchiertes Bild der Mundarten zu geben, sind die beiden Exploratoren des rumänischen Werkes einen Schritt weiter gegangen. Neben den großen Ausgaben des Atlas, in denen das Wortmaterial, phonetisch genau, an den einzelnen Punkten verzeichnet wird, ist eine zweite Serie von Bänden im Gang, mit in kleinerem Format gedruckten Karten, in denen lautliche oder wortgeschichtliche Probleme, die sich aus der Betrachtung der großen Karten ergeben, ohne Angabe der vollen Formen dargestellt werden. Es soll irgendeine charakteristische Erscheinung mit einem Blick geographisch erfaßt werden. Es werden also zum Beispiel die Mundarten durch einen bestimmten Farbton bezeichnet, in denen auslautendes *-u* geflüstert oder als Vollvokal gesprochen wird, oder in denen zu *cap* „Kopf“ die Pluralform *capuri* bzw. *capete* gebildet wird, usf. So zeigt ein kurzer Blick auf diese Karten des „kleinen“ Atlas die geographische Verbreitung gewisser Erscheinungen, die schon früher die rumänische Grammatik beschäftigt haben. In den Einleitungen zu den Werken wird aber immer wieder darauf hingewiesen, daß diese kleinen Karten durch das Studium der großen Karten mit ihren Anmerkungen ergänzt werden müssen.

So würde es zum Beispiel zu Fehlschlüssen führen, wenn man I m 3 ohne Kontrolle hinnehmen wollte. Die Karte stellt die Formen der Entsprechungen des kurzen lateinischen *ĕ* in *pĕllis*, rumänisch *piele* zusammen. Nach der erwähnten Übersichtskarte würde undiphthongiertes offenes *e* und vereinzelt mittleres *e* auf zwei Dritteln des dakorumänischen Gebietes gesprochen werden, aber auch auf einem Teil des aromunischen Sprachgebietes. Formen des

Banats und Olteniens wie *pele*, in denen tatsächlich eine Rückbildung von *ie* zu *e* eingetreten ist, werden in der gleichen Form bezeichnet wie die Formen Siebenbürgens oder der Moldau, wo das palatale Element des Diphthongen *ie* (älter *ia*) im vorhergehenden Konsonanten noch als Palatalisierung lautbar ist (*ptyele*, *pčele*, *kyeli* usf.). Betrachtet man aber die volle Karte *piele*, Singular und Plural, so ergibt sich daraus eine Fülle von sprachlichen Problemen, von denen ich nur eines herausheben will. In „Mundart von Şerbăneşti“ S. 90 habe ich beobachtet, daß bei der Aufeinanderfolge von 2 palatalen Konsonanten einer der beiden Konsonanten entpalatalisiert wird; so gehört zum Beispiel zu literarischem *tigvă* „Flaschenkürbis“ in der Mundart im Singular *tyugă* mit palatalem *t*, Plural *tuğ*, aus älterem **tyuğyi*. Nach dem gleichen Prinzip erklärt sich in einzelnen Mundarten des Banats die Pluralform *pei* zu singularischem *piele*. Wir sehen so eine allgemeine, früher weiter verbreitete Tendenz, die dann schließlich in der angedeuteten vollen Entpalatalisierung (*pēle*) ihren Abschluß findet.

Die literarische Pluralform von *piele* ist ferner *piei* mit offenem *e*, während die Singularform mittleres *e* hat. Daneben zeigt sich aber im Plural, über das ganze Gebiet verbreitet, die Form *piăi* (auch mit analogischem Konsonanten *piăli*) usf.²⁾ Die Weiterentwicklung von *iei* zu *iăi* ist auffällig, denn im allgemeinen hat das Rumänische umgekehrt *ă* nach *i* zu *e* werden lassen (*taiă* > *tăié*, *chiămu* > *chiem* usf.), und da im Aromunischen, das vielfach eine Vorform des Dakorumänischen erschließen läßt, die gebräuchlichen Formen Sing. *kyale*, Plural *kyălyi* sind, könnte man vermuten, daß das heutige dakorumänische *piăi* ein Rest der dakorumänischen Vorform **piăli*, (Singular *pieale*) darstellt. Ein Vergleich mit der Karte (*aceştia sunt copii miei*) zeigt aber, daß die Annahme unrichtig ist. Denn auch für *miei*, (< lat. *mei*) wo niemals eine Form mit *ăi* vorhanden war, werden heute die gleichen Formen mit *ăi* angegeben, wenn auch zum Teil durch die literarische Form eingeengt.

Der Explorator des kleineren Fragenprogramms hat sich in den einzelnen Ortschaften nur 3 bis 4 Tage aufgehalten und sich bei der Aufnahme auf eine einzige Versuchsperson beschränkt. Schon diese Beschränkung

²⁾ *ă* ist ein Laut, der dadurch entsteht, daß bei einer Grundstellung der Artikulationsorgane wie bei einem *a*, die Zunge sich gegen den Gaumen zu erhebt, so daß der Resonanzraum der Mundhöhle auf ungefähr die Hälfte reduziert wird. *i*, *ă* entsteht durch eine weitere Hebung der Zunge bis unmittelbar vor der Verschlusssbildung mit dem Vordergaumen. *ɛ* ist ein „offenes“, das heißt mit weitgeöffnetem Kieferwinkel gesprochenes *e*, *ɛ̃* ist „geschlossen“, d. h. mit kleinem Kieferwinkel artikuliert. *y* nach Konsonanten bedeutet Palatalisierung, d. i. einen *j*-Nachklang. *č*, *ğ* sind die phonetisch wiedergegebenen Entsprechungen von literarischem *c*, *g* vor *e* und *i*; *ș*, *ț* in rumänischen Wörtern sind ungefähr wie deutsches *sch*, *ts* zu sprechen. < bedeutet „gebildet aus“, > „wird zu“.

bringt gewisse unvermeidliche Unzulänglichkeiten mit sich. Zunächst ist auch die Sprache eines einzelnen Dorfes nicht einheitlich, und die zeitliche Beschränkung des Verweilens in einer Ortschaft verhindert es, das Ohr mit allen Feinheiten der Mundart vertraut zu machen. Denn auch der phonetisch best geschulte Explorator steht unter dem Eindruck der eigenen oder wenigstens der zuletzt längere Zeit gehörten Sprachformen und ist geneigt, zu normalisieren. Von den mannigfaltigen Formen der Accentuierung innerhalb des rumänischen Diphthongen *oa* (und seiner lautlichen Varianten) oder den Formen halber oder voller Palatalisierung, die ich im Bezirk Olt beobachten konnte, ist in den beiden Atlanten kaum etwas vermerkt worden. Ich habe ferner, zunächst in den Mundarten nördlich von Tîrgu Jiu in Oltenien, dann mit reichem Material im Gerichtsbezirk Olt beobachtet³⁾, daß nach den palatalen Reibe- und Explosivlauten *č* und *š* ein palatales Element hörbar ist, das bis zu vollem *i* oder *e* werden kann (*čeas*, *čiorba* für literarisch gesprochenes *čas*, *čorba*). Dagegen wird auf der Karte II, 125 *ciuma* (sprich *čuma*) der palatalisierte Typus *čiuma* überhaupt nicht verzeichnet. Er ist aber weit verbreitet und wurde von mir in Drăgăşani, Teleorman, festgestellt (desgleichen *čiuf*, *kosčiug*, *ačievez* usf.) *čiuma* wird mir ferner auch für die Gegend von Câmpulung Muscel angegeben, usf. Dabei handelt es sich nicht um bedeutungslose Lautvarianten, sondern um ein wichtiges Zeugnis für eine slawische Unterschichte. Petrovici hat den entsprechenden *i*-Nachklang nach *š* (*ušie* für *ušă*) wenigstens im Südosten von Siebenbürgen und in der Dobrugea gehört (II m 286) Şerb. 81 habe ich ferner auf die Bedeutung der Form *čitura* für *ciutură* hingewiesen, die zeigt, daß in der Mundart einmal *čitură* mit voller Palatalisierung gesprochen wurde.

Oder nach I m 340 würde man annehmen, daß die Form *ibesc* für *iubesc* („ich liebe“) nur im Norden des dakorumänischen Gebietes, in Maramuresch, Năsăud usf., ferner im Süden der Moldau zuhause ist. *yibi* ist aber auch im Bezirk Olt hörbar und lebt daher wohl auch noch sonst im dakorumänischen Sprachgebiet. Die Form *yibi* zeigt uns ferner erst, auf welchem Weg *iubesc* zu *ibesc* geworden ist. Die Kritik hat auch dem französischen Sprachatlas nachgewiesen, daß gewisse Erscheinungen wegen des weitmaschigen Netzes der Aufnahmen nicht zum Vorschein kommen, aber kein ernst zu nehmender Benutzer des Atlas hat daraus dem Verfasser oder dem Explorator Vorwürfe gemacht. Soll in einem Menschenalter ein solches Werk zustandekommen, dann muß sich die Arbeit daran selbst gewisse Grenzen setzen. Sonst bleibt das Ganze schließlich unausgeführt.

P e t r o v i c i hat sich in den untersuchten Ortschaften länger aufge-

³⁾ E. GAMILLSCHEG, *Die Mundart von Şerbăneşti-Titulăşti* (Gerichtsbezirk Olt, Kreis Vedeia) Jena und Leipzig, 1936. Berliner Beiträge zur Romanischen Philologie VI, 1—2.

halten und mehrere Versuchspersonen herangezogen. Es ist daher das von ihm gesammelte Material nicht nur zahlenmäßig reicher, sondern es greift auch viel tiefer hinein in das Volksleben. Gelegentlich werden ganze Sätze zur Wiedergabe in der Volksmundart vorgelegt, z. B. II S. 83 *moartea vine pe neaşteptate* („der Tod kommt unerwartet“), und abgesehen von den lautlichen Problemen, die an einem solchen Satz studiert werden können (*oa* in *moartea*, Palatalisierung des *t* vor *e* usf.), führen sie uns mitten hinein in den außerordentlichen phraseologischen Reichtum des Rumänischen. Für „*neaşteptate*“ wurde geantwortet: *pe neştiut* (ohne daß man es weiß), *pe fugă* (eilends), *fără veste* (ohne Nachricht), *prea de grabă* (zu rasch), *pe neştiute*, s. o., *şi n' o aşteptă* (ohne daß man ihn erwartet), *năprasnică* (jäh, plötzlich, heftig), *grabnică* (eilig), *fără să ştim nimica* (ohne daß wir etwas wissen), *pe negândite* (ohne daß man daran denkt), usf. Gewiß spielt dabei auch der Affekt mit, den der Sprechende mit der Vorstellung des Todes verbindet. Es lassen sich aber doch auch unter diesen adverbialen Ausdrücken einzelne Areale abgrenzen, die zeigen, daß es sich nicht um willkürliche Variationen der Vorstellung „unerwartet“ handelt.

Aus der Art und Weise, wie die kleinen Sprachkarten angelegt sind, geht auch bei Petrovici das starke Interesse hervor, das er den rein lautlichen Problemen entgegenbringt, also etwa dem Verstummen der Auslautvokale, den Problemen der Palatalisierung usf. Gelegentlich werden aber, und diesmal in direkter Frage, syntaktische Probleme angeschnitten. So in der S. 71 verzeichneten Frage: „Wie sagt man: *m'am născut* oder *am născut în anul cutare* (ich bin in dem und dem Jahr geboren). Neben der erst genannten literarischen Form, die für die Geschichte der medialen Verbalkonstruktion wichtig ist (*m'am născut*), wird verzeichnet *sunt născut*, wie im Französischen und Italienischen, aber auch *am născut*, wie im Spanischen; da aber *naşte* ohne Reflexiv im Rumänischen „gebären“ bedeutet, sich also die Frage ergibt, ob *am născut* nicht doppeldeutig ist, schließt sich daran die weitere Frage: Sagt man *femeia naşte un copil* oder *face un copil* (die Frau gebiert ein Kind). Oder die Karte II, 156 *fată de măritat* „heiratsfähiges Mädchen“ gestattet es, dem Problem der Verbalsubstantiva näher zu treten. In den süddanubischen Mundarten sind noch durchaus die Infinitivformen verwendet: arom. *fată de-a mărtare*, megl. *feată di măritari*, istrorum. *bura de merită* (d. i. *bona de maritare). Es scheint also in dieser Verwendung des Verbalsubstantivs *măritat* eine erst dakorumänische Weiterbildung vorzuliegen. Aber auffällig ist es doch, daß im Dakorumänischen der Typus **fată de mărita(re)* nirgends belegt ist.⁴⁾

⁴⁾ Im äußersten Westen wird angegeben *fată de mărit(u)*. *Măritu* ist ein anderes von *a mărita* rückgebildetes Verbalsubstantiv, s. z. B. bei Tiktin 955: *ca măritu-i lucru mare* „denn das Heiraten ist eine große Sache“.

Wie schon erwähnt, werden gewisse Fragen gewöhnlich indirekt gestellt. Aber auch direkte Fragen sind nicht ausgeschlossen, weder bei dem großen wie dem kleinen Fragenprogramm, wenn die Verbreitung eines bestimmten Worttyps, ohne Rücksicht auf seine Bedeutung, festgestellt werden soll. So wurde gefragt: „Sagt man *muiere* (*muliere*) bei Euch, was bedeutet das Wort?“ Es handelt sich dabei um ein Problem der altromanischen Wortgeschichte, das noch im Folgenden erwähnt werden wird. Oder „sagt Ihr *färtat*, was bedeutet es?“ Hier handelt es sich um ein urrumänisches Wort, eine Ableitung von *frate*, das im Süddanubischen und in Siebenbürgen erhalten ist, im rumänischen Altreich dagegen fehlt.

Gewisse, auf den freigelassenen Kartenteilen angeführte Fragen und Antworten führen bei den Aufnahmen Petrovicis, losgelöst von aller Sprachgeschichte, mitten hinein in die Volkskunde. So wird II, S. 75 die Antwort auf die Frage verzeichnet: „Was macht Ihr mit dem neugeborenen Kind?“ Da erfährt man z. B., daß man im Banat neben das Kind ein Messer, Zwiebel und Weihrauch legt, usf. Ein eigener Textband, mit einem Abschnitt „Gewohnheiten bei der Geburt“ wird hier weiteres bringen. S. 75 zeigt ferner die Formen der in Rumänien gebräuchlichen Wiegen. Die einen sind an Balken aufgehängt, andere auf ein besonderes Gestell gesetzt, oder sie können am Boden aufgestellt geschaukelt werden, oder sie sind am Boden feststehend, usf.

Wie sich die beiden Atlanten gegenseitig ergänzen, zeigt die Karte *orb* „blind“ II, 16 und *chior* „einäugig“ I m 100. *chior* „einäugig“ ist ein türkisches Wort, das, wie die meisten türkischen Lehnwörter des Rumänischen, auf das Gebiet des rumänischen Altreichs beschränkt ist. Die Karte *chior* zeigt nun, daß der alte v o r türkische Ausdruck für *chior*, *orb de un ochiu* war, ein Typus, der im ganzen Nordwesten des dakorumänischen Sprachgebietes verbreitet ist, sich aber auch bei den Aromunen findet. Nun fällt aber auf, daß vielfach neben *orb de un ochiu* auch das einfache *orb* auftritt, so daß es den Anschein hat, als würden diese Mundarten zwischen den Bezeichnungen für „vollblind“ und „einäugig“ überhaupt nicht unterscheiden. *orb* bedeutet also, wie schon *orbis* im späteren Lateinischen, „der Sehkraft beraubt“; das kann sich auf e i n Aug beziehen, aber auch auf beide. Nun zeigt II, 16, daß in ganz Bessarabien, aber auch vereinzelt im Norden von Muntenien und in den rumänischen Mundarten in Serbien das türkische *chior* das ältere *orb* vollständig ersetzt hat, so daß nun *chior* die Doppelbedeutung „vollblind“ und „einäugig“ zu haben scheint, und ein *chior*, das schließlich nur mehr „blind“ bedeutet, verrät die Mundart 180 im Gebiet von Făgăraş, die für „einäugig“ *chior de un ochiu* neben *orb de un ochiu* geantwortet hat. Aus dieser Unsicherheit der Bedeutung von *orb* und von *chior* retten sich gewisse Mundarten in der Moldau und in Bessarabien, aber

auch eine Mundart in Oltenien (878), die für „einäugig“ *beteag de un ochiu*, also „mit einem Gebrechen behaftet an einem Aug“ (wie *beteag de o mână*) einsetzen.

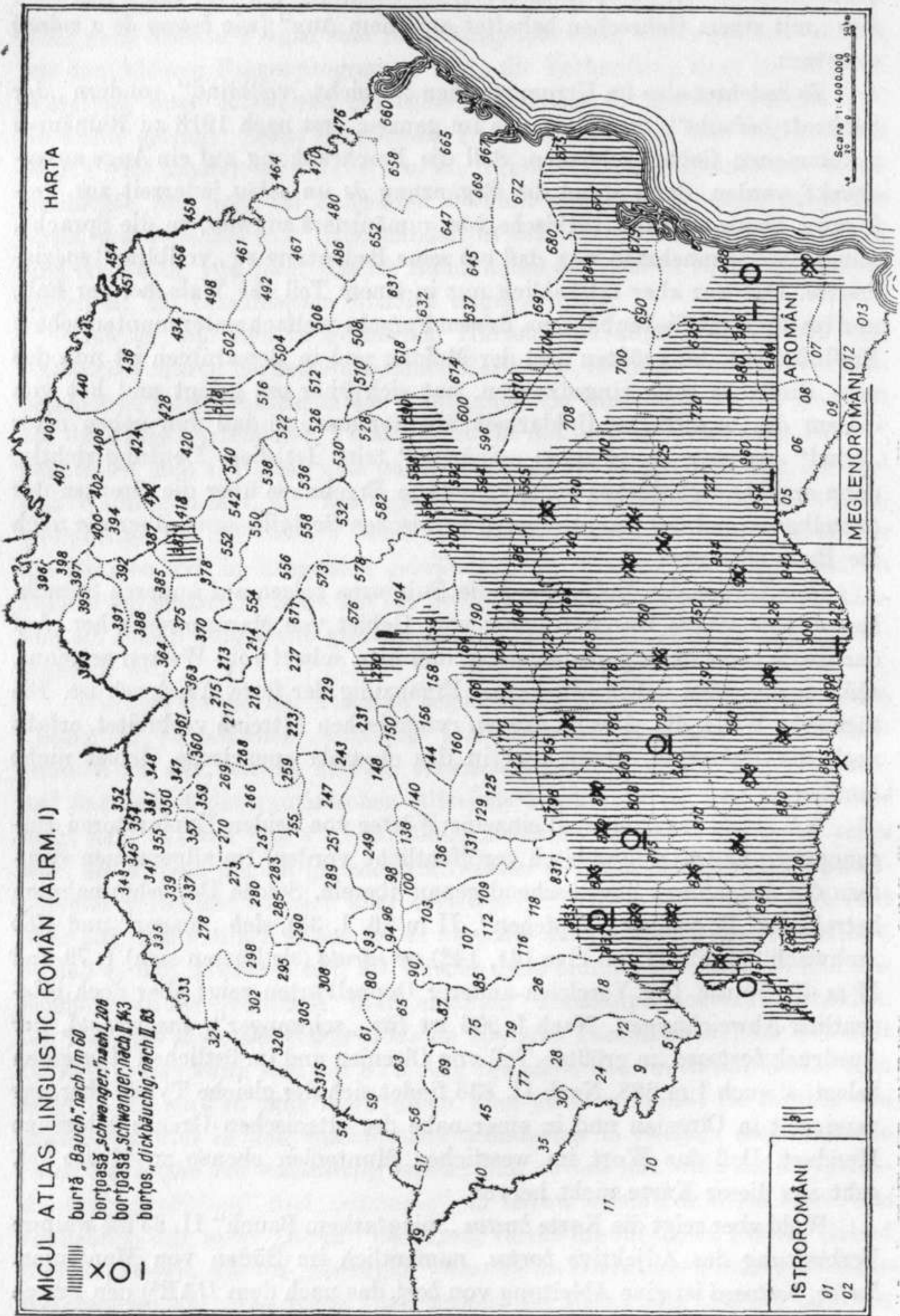
Es bedeutet also im Urrumänischen *orb* nicht „vollblind“, sondern „der Sehkraft beraubt“. So ist es auch im ganzen, erst nach 1918 zu Rumänien gekommenen Gebiet geblieben. Soll die Beschränkung auf ein Auge ausgedrückt werden, dann stand die Ergänzung *de un ochiu* jederzeit zur Verfügung. Dann tritt das türkische *kör*, rumänisiert zu *chior*, in die Sprache, sodaß nun anzunehmen war, daß *orb* seine Bedeutung zu „vollblind“ spezialisierte. Das war aber tatsächlich nur in einem Teil der Walachei der Fall, und im Südosten Siebenbürgens, dessen Sprache vielfach unter muntenischem Einfluß steht. Im größten Teil der Moldau und in Bessarabien ist nun das neue türkische *chior* eingedrungen, hat sich über *orb* gelegt und hat von diesem die begriffliche Unklarheit übernommen, so daß nun neben *chior* „blind“ ein *chior de un ochiu* „einäugig“ tritt. Ist diese Deutung richtig, dann ergeben sich daraus bemerkenswerte Ergebnisse über die Grenzen der mittelbaren und der unmittelbaren türkischen Beeinflussung, über die noch die Rede sein wird.

Der Norden der Moldau und die Bukowina zeigen auf anderen Sprachkarten eine starke Durchdringung vom Gebiet von Maramuresch her. Auf der Karte *chior* ist dagegen auffällig, daß hier, scharf vom Westen getrennt, *chior de un ochiu* neben *chior* ohne Ergänzung der feste Ausdruck ist. Die türkische Welle, die *chior* im ganzen rumänischen Altreich verbreitet, erfaßt noch die Bukowina, greift aber in das ehemals ungarische Gebiet nicht hinüber.

Wie schon erwähnt, sind einzelne Wörter von beiden Exploratoren aufgenommen und kartographisch veröffentlicht worden. Im allgemeinen stimmen die Aufnahmen überraschend genau überein. Solche Doppelaufnahmen betreffen z. B. *omuşor* „Zäpfchen“, II m 76, I, 33), *slab* „mager“ und *slab* „schwach“ (I, 62, 63 und II m 141, 142), *se sărută* (sie küssen sich) I, 79 und II m 49, 50 usf. Der Vergleich anderer Doppelkarten zeigt aber doch gelegentlich Abweichungen. Nach I, 206 ist für „schwanger“, *însărcinată*, der Ausdruck *borţoasă* im größten Teil von Oltenien und im östlichen Muntenien belegt, s. auch I m 288. Nach II, 836 findet sich der gleiche Typus aber nur vereinzelt in Oltenien und in einer nahe der oltenischen Grenze gelegenen Mundart. Daß das Wort im westlichen Muntenien ebenso zu Hause ist, geht aus dieser Karte nicht hervor.

Wohl aber zeigt die Karte *burtos* „mit starkem Bauch“ II, 63 die weitere Verbreitung des Adjektivs *borţos*, namentlich im Süden von Muntenien. *borţos*, *borţoasă* ist eine Ableitung von *borţ*, das nach dem DAR⁵⁾ den Bauch

⁵⁾ Academia Română. Dicţionarul limbii române.



MICUL ATLAS LINGUISTIC ROMÂN (ALRM. I)

- ||||| burtă „Bauch”, nach I m 60
- ||||| bortoasă „schwanger”, nach I, 206
- X bortoasă „schwanger”, nach II, 463
- O bortos „dickbauchig”, nach II, 83
-

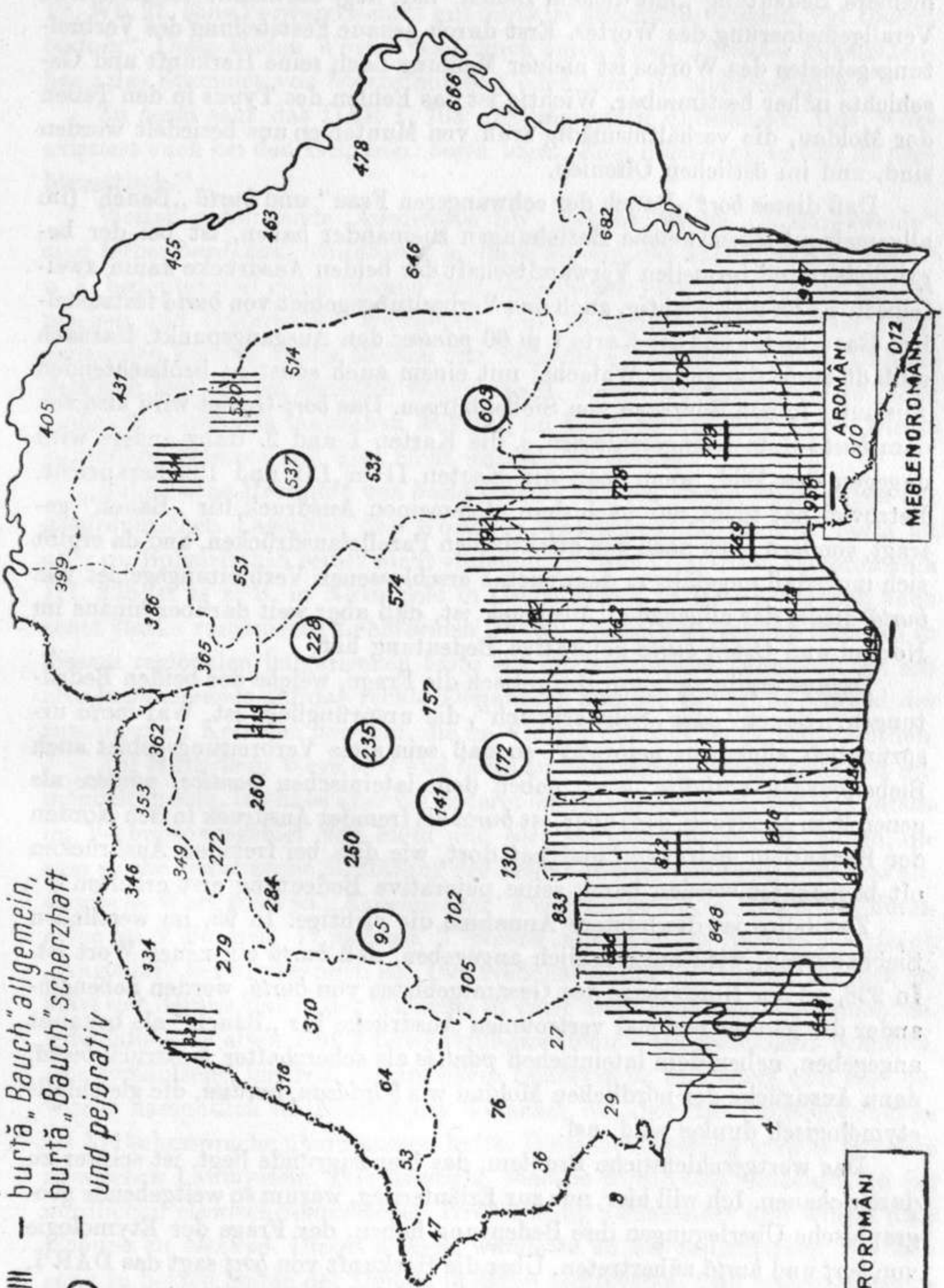
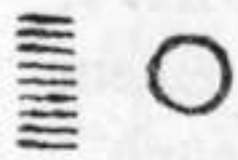
ISTROROMÂNII
01
02

AROMÂNII
05 06 08 07
MEGLENOROMÂNII 012 013

Scara 1:400.000

Karte I.

(nach II, 121, 122)
 — burtă „Bauch“, allgemein,
 burtă „Bauch“, scherzhaft
 — und pejorativ



Karte 2.

der schwangeren Frau bezeichnet. Wenn die Ableitung *borȝos* nun die allgemeinere Bedeutung „mit dickem Bauch“ hat, liegt darin eine verständliche Verallgemeinerung des Wortes. Erst durch genaue Feststellung des Verbreitungsgebietes des Wortes ist meiner Meinung nach seine Herkunft und Geschichte näher bestimmbar. Wichtig ist das Fehlen des Typus in den Teilen der Moldau, die verhältnismäßig früh von Muntenien aus besiedelt worden sind, und im östlichen Oltenien.

Daß dieses *borȝ* „Bauch der schwangeren Frau“ und *burtă* „Bauch“ (im allgemeinen) irgendwelche Beziehungen zueinander haben, ist bei der begrifflichen und formellen Verwandtschaft der beiden Ausdrücke kaum zweifelhaft. Es ist also wichtig, auch das Verbreitungsgebiet von *burtă* festzustellen. Dazu bietet uns die Karte I m 60 *pântece* den Ausgangspunkt. Darnach umfaßt *burtă* die ganze Walachei mit einem auch sonst zu beobachtenden Ausläufer in den Südosten von Siebenbürgen. Das *borȝ*-Gebiet wird also von dem *burtă*-Gebiet eingeschlossen, s. die Karten 1 und 2. Ganz anders wird dagegen das Bild, wenn man die Karten II m 121 und 122 heranzieht. Petrovici hat nicht nur nach dem allgemeinen Ausdruck für „Bauch“ gefragt, sondern auch nach den affektischen Parallelausdrücken, und da ergibt sich nun, daß ungefähr in dem nach I erschlossenen Verbreitungsgebiet von *burtă* dieses der allgemeine Ausdruck ist, daß aber weit darüber hinaus im Norden und Osten *burtă* pejorative Bedeutung hat.

Daraus ergibt sich nun theoretisch die Frage, welche der beiden Bedeutungen, „Bauch“ oder „Schmerbauch“, die ursprüngliche ist. War *burtă* ursprünglich allgemein pejorativ, so daß sein altes Verbreitungsgebiet auch Siebenbürgen umfaßte, etwa neben dem lateinischen *pantice*, *pântece* als generellem Ausdruck, oder aber, ist *burtă* als fremder Ausdruck in den Norden der Karpathen gedrungen und hat dort, wie dies bei fremden Ausdrücken oft beobachtet werden kann, seine pejorative Bedeutung erst erhalten?

Zweifellos ist die letztere Annahme die richtige. In 95, im westlichen Siebenbürgen, wird ausdrücklich angegeben, daß *burtă* ein neues Wort ist. In 228, an der Nordgrenze des Gesamtgebietes von *burtă*, werden nebeneinander die ganzen regional vertretenen Ausdrücke für „Bauch“ als bekannt angegeben, neben dem lateinischen *pântiše* als scherzhafter Ausdruck *burtă*, dann Ausdrücke der nördlichen Moldau wie *bârdăzan*, *burdun*, die gleichfalls etymologisch dunkel sind, usf.

Das wortgeschichtliche Problem, das hier zugrunde liegt, ist schwer zu durchschauen. Ich will hier, nur zur Erläuterung, warum so weitgehende geographische Überlegungen ihre Bedeutung haben, der Frage der Etymologie von *borȝ* und *burtă* nähertreten. Über die Herkunft von *borȝ* sagt das DAR I, 622 „Etymologisch unbekannt. Wahrscheinlich haben wir es mit einem uralten Wort zu tun, das den gleichen Ursprung hat wie alb. *bark* „Bauch“,

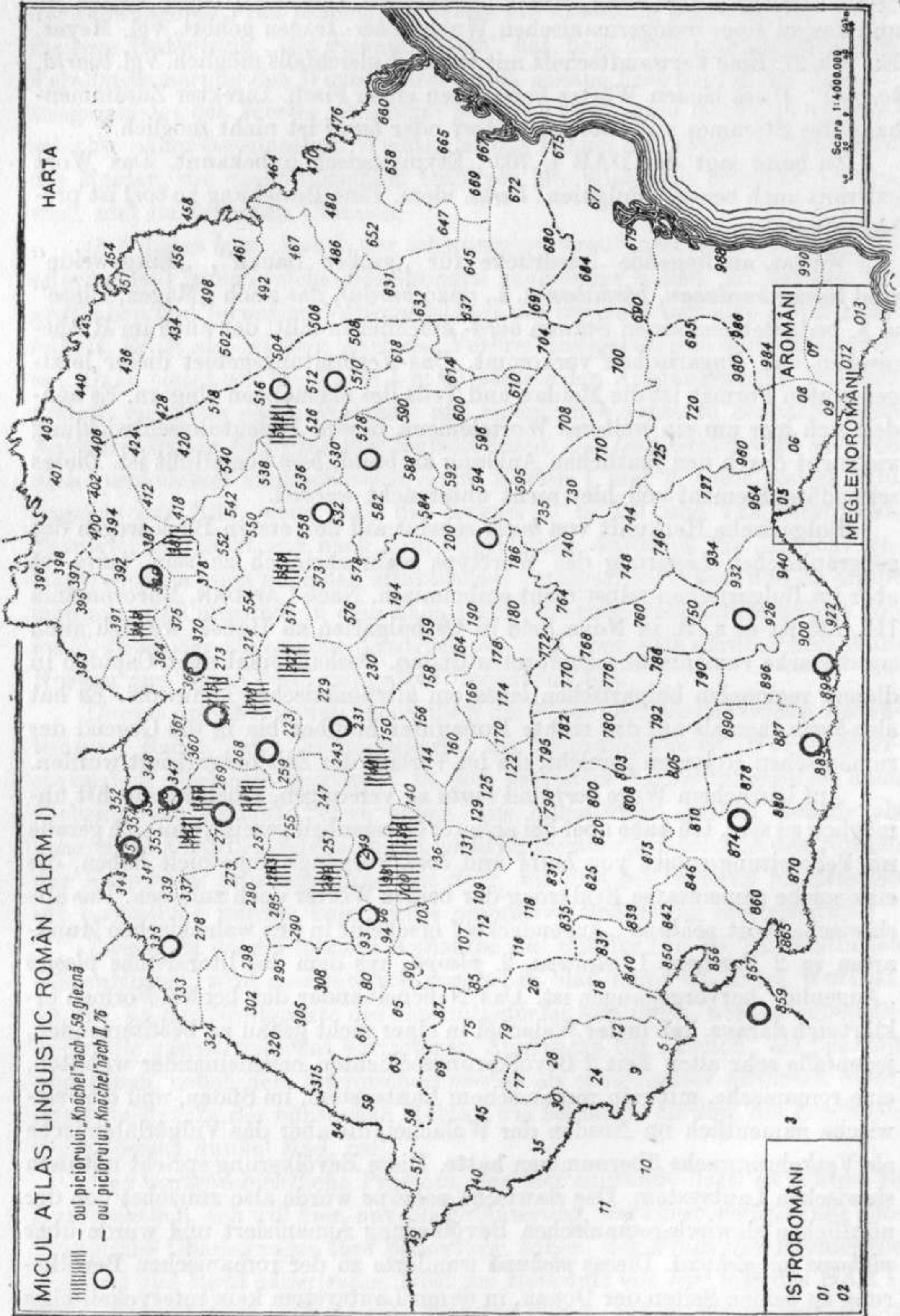
bark'e „Samen“, vgl. auch *mbarse* „schwanger“, dessen Urform *bhorko* ist und das zu einer indogermanischen Wurzel *bher-* tragen gehört, vgl. Meyer, Et. Wb. 27. Eine Verwandtschaft mit *burtă* ist gleichfalls möglich. Vgl. *boarță*, *borțoiu*. Diese beiden Wörter bezeichnen einen Fisch. Direkter Zusammenhang des Stammes von *bhorko* mit *borț* oder *burtă* ist nicht möglich.

Zu *burtă* sagt das DAR I, 703 „Etymologisch unbekannt. Das Wort existiert auch bei den Bulgaren: *burta*, idem. Eine Beziehung zu *borț* ist problematisch.“

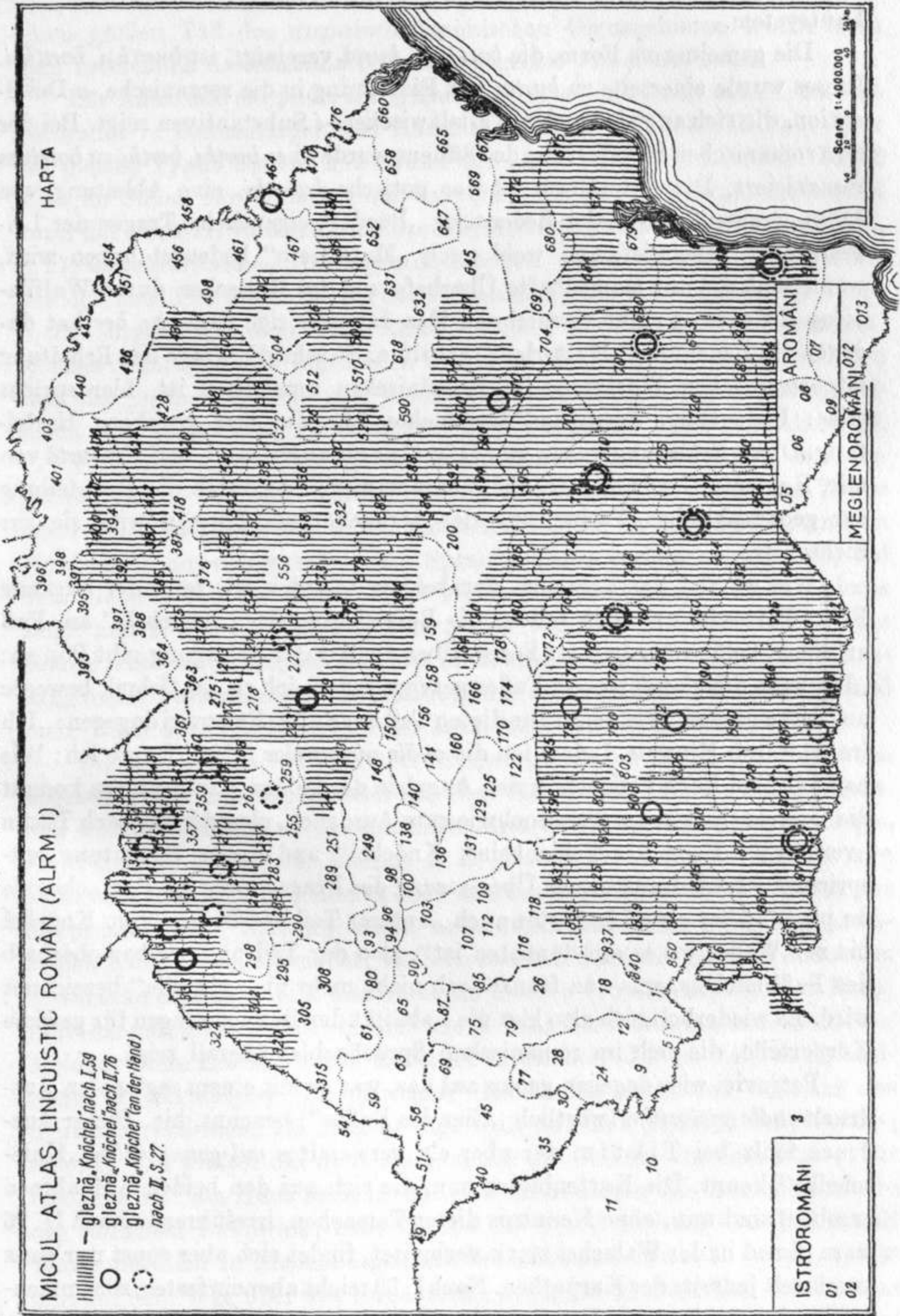
Weiter anklingende Ausdrücke für „großer Bauch“, „Eingeweide“ sind ferner *burduhan*, *bărdăhan* u. ä., dazu *burduf*, das auch „Magen, Blase“ u. ä. bedeutet und einen Stamm *burd-* erschließen läßt, der auch im Ruthenischen und Ungarischen vorkommt. Das Verbreitungsgebiet dieser letztgenannten Formen ist die Moldau und Teile des ehemaligen Ungarn. Es handelt sich hier um ein weiteres Wortelement, dessen Bedeutungsentwicklung vielleicht durch den lautlichen Anklang an *burtă*, *borț* beeinflusst ist. Dieses sekundäre Element soll hier nicht untersucht werden.

Bulgarische Herkunft von *burtă* scheint auf den ersten Blick wegen der geographischen Lagerung des Worttyps wahrscheinlich zu sein. *burta* ist aber im Bulgarischen selbst nicht einheimisch. Nach CAPIDAN, Dacoromania III, 225 ist es z. B. in Novo Selo in Ostbulgarien zu Hause, wo sich auch sonst starke rumänische Lehnformen finden. Deshalb sieht auch Capidan in diesem regionalen bulgarischen *burta* ein altrumänisches Lehnwort. Es hat also *burta* ehemals auf das rechte Donauufer hinüber bis in die Gegend der rumänischen Kolonien gereicht, die im Verlauf der Zeit bulgarisiert wurden.

Auf lautlichem Wege *borț* und *burtă* zu vereinigen, scheint zunächst unmöglich zu sein. Ich habe aber bei anderer Gelegenheit gezeigt, daß sich gerade im Verbreitungsgebiet von *burtă* und *borț* Vorgänge abgespielt haben, die eine solche gemeinsame Erklärung der beiden Wörter doch zulassen. Das altslawische Wort *pohlupa* „Augendeckel“ erscheint in den walachischen Mundarten in 2 Formen, 1. *plehupa*, 2. *pleopa*, aus dem das literarische *pleoap* „Augenlid“ hervorgegangen ist. Das Nebeneinander der beiden Formen erklärt sich daraus, daß in der Walachei in einer nicht genau zu bestimmenden, jedenfalls sehr alten Zeit 2 Bevölkerungsschichten nebeneinander wohnten, eine romanische, mit rein romanischem Lautsystem, im Süden, und eine slawische namentlich im Norden der Walachei, die aber das Vulgärlateinische als Verkehrssprache übernommen hatte. Diese Bevölkerung spricht mit dem slawischen Lautsystem. Das slawische *pohlupa* wurde also zunächst von der nördlichen slawisch-romanischen Bevölkerung romanisiert und wurde über *plohupa* zu *plehupă*. Dieses *plehupă* wanderte zu der romanischen Bevölkerung zu beiden Seiten der Donau, in deren Lautsystem kein intervokalisches *-h-* und kein kurzes *ŭ* vor Labialen bestand. Die Form *pleopa* ist also eine



Karte 3.



Karte 4.

Anpassung der slawisch-rumänischen Form *plehupa* an das rein romanische Lautsystem.

Die gemeinsame Form, die *bort* und *burtă* vereinigt, ist *burt(h)i*, *bort(h)i*. Dieses wurde einerseits zu *burta*, mit Einreihung in die romanische *-a* Deklination, die sich auch bei anderen altslawischen *-i* Substantiven zeigt. Bei der rein romanischen Bevölkerung des Südens wurde aber *burthi*, *borthi* zu *bortium* romanisiert. Die Grundform ist das gotische *baúrthi*, eine Ableitung von *bēran* „tragen“, das in der Bedeutung „Bürde“, eigentlich „Tragen der Leibesfrucht“ belegt ist, und wohl auch „Mutterleib“ bedeutet haben wird, wenn auch die nur mangelhafte Überlieferung des Gotischen durch Wulfila diese Bedeutung nicht verzeichnet. Das dazugehörige dänische *bør* hat dagegen die Bedeutung „Mutterleib“ erhalten. So sehr die Frage der Erhaltung altgermanischen Wortgutes im Rumänischen umstritten ist, hier spricht alles: Bedeutung, Form und Geschichte, für die hier gegebene Herleitung. Diese Erklärung wurde von *Diculescu* angedeutet, und für *burtă* von mir, *Romania Germanica* II, 255, übernommen; erst durch die Feststellung der geographischen Verbreitung der dazugehörigen Formen wird sie zur Sicherheit.

Wie wichtig der Vergleich der beiden Atlanten ist, zeigt der folgende Fall. Petrovici und Pop sollten die Bezeichnung des „Knöchels“ am Fuß erfragen, beide in indirekter Form. Über die Art der Befragung gibt Pop an: „Ich habe die *gleznă* meines Fußes gezeigt, indem ich sie im Gelenk bewegte und habe gesagt: Wie nennt Ihr diesen Teil am Fuß“; Petrovici dagegen: „Ich fragte durch Hinweis. Indem ich die *ouăle picioarelor* zeigte, fragte ich: Wie heißt das bei Euch?“ Schon in den Angaben der beiden Exploratoren kommt die Unsicherheit in der Terminologie zum Ausdruck. *gleznă* heißt nach *Tiktin* „verdicktes Ende des Schienbeins, Knöchel“ und dieser Bedeutung entspricht auch die französische Übersetzung des Fragewortes bei Pop „cheville du pied“. Aber *gleznă* bedeutet auch „unterer Teil des Beines, vom Knöchel bis zur Wade, wo es am dünnsten ist“, also der Teil unmittelbar oberhalb des Fußknöchels, was nun französisch nicht mehr als „cheville“ bezeichnet wird. Es wiederholt sich also hier die Labilität der Bezeichnungen für gewisse Körperteile, die sich im romanischen Sprachgebiet überall zeigt.

Petrovici wies dagegen genau auf das, was er mit einem regionalen Ausdruck *ouăle piciorului* (wörtlich „Eier des Fußes“) benennt, hin. Dieser Ausdruck fehlt bei *Tiktin*, der aber ein verwandtes *oul genuchirului* „Knie-scheibe“ kennt. Die Kartenbilder nun, die sich aus den beiden Aufnahmen ergeben, sind nun, ohne Kenntnis dieser Tatsachen, irreführend. Nach II, 76 wäre *gleznă* in der Walachei stark verbreitet, findet sich aber sonst nur ganz vereinzelt jenseits der Karpathen. Nach I, 59 reicht aber ein festes, zusammenhängendes Gebiet von *gleznă* von der Walachei an über die ganze Moldau in

den Nordwesten des dakorumänischen Sprachgebietes und umfaßt auch einen großen Teil des ungarisch-rumänischen Grenzgebietes. Darin kann man tatsächlich das Maximalverbreitungsgebiet von *gleznă* sehen.

Der Ausdruck *oul piciorului* „Knöchel“ u. ä. findet sich nach I, 59 weit verbreitet in Siebenbürgen mit Ausläufern in die nördliche Moldau. Aber der gleiche Typus besteht auf Grund der Aufnahmen von Petrovici II, 76 auch im Süden der Walachei und in weiten Teilen der Moldau. Andererseits kann das nach II, 76 unvollständige Verbreitungsgebiet von *gleznă* nach II, S. 27, *încheietura mâinii* „Handgelenk, Knöchel“ erweitert werden; *gleznă* findet sich hier, viel weiter als bei der Bezeichnung des Fußknöchels, im Osten Siebenbürgens und dem daran anschließenden Nordwesten des dakorumänischen Sprachgebietes. Die beiden Typen *oul piciorului* und *gleznă* schließen sich also gegenseitig nicht aus, wenn auch vielfach die Unterscheidung zwischen dem eigentlichen Knöchel und dem Fußgelenk nicht gemacht wird.

Faßt man aber alle Angaben zusammen, so kommt man zu dem Ergebnis, daß 1. vor dem Vordringen des altbulgarischen *glezna* der Typus *ovum pedis*, *oul piciorului* in der ganzen Walachei, in der Moldau, und im Nordwesten des dakorumänischen Sprachgebietes vorhanden war, also auf dem Gebiet, daß die Karte 4 als Maximalverbreitungsgebiet von *glezna* zeigt, und 2. daß im Banat und im Süden von Siebenbürgen dieser Typus ebenso fehlt wie *gleznă*, das also hier nicht eingedrungen ist. Über die Bedeutung dieser Feststellungen für die Frage der dakorumänischen Siedlung wird mein Buch über die Herkunft der Rumänen Genaueres bringen.

Die Aufnahmen von Petrovici bringen gegenüber denen von Pop, auch abgesehen von den Ergebnissen auf dem Gebiet der Volkskunde, gelegentlich wichtige allgemeine Erkenntnisse. Erst in der speziellen Terminologie, die Petrovici behandelt, kommt z. B. der starke deutsche Einfluß zum Vorschein, der sich in den erst 1919 zu Rumänien gekommenen Teilen des dakorumänischen Sprachgebietes, namentlich auf dem Gebiet der materiellen Kultur, fühlbar macht. Vielfach tauchen dann die gleichen deutschen Ausdrücke einerseits im Banat, dann im Norden von Siebenbürgen, in Maramuresch auf, und dringen von dort aus in Teile der Bukowina und nördlichen Moldau. Diese Erscheinungen treten im Atlasmaterial Pops nicht in Erscheinung. II, 221 *dulgher* „Zimmermann“ hat in den erwähnten Gebieten das deutsche *țimărman*; für *tâmplar* sagt man auf dem gleichen Gebiet *tișlăr*; nach II, 234 *pridvor* das deutsche *gang* für die Gallerie vor dem Hause; für das „Gerüst“ am Haus nach II, 238 *cris* im Südosten des Banats, *giriht* in der südlichen Bukowina; nach II, 294 für *sfoară* „Schnur“ im Banat und weiter nördlich in Siebenbürgen das österreichisch-deutsche *spogot*, *spogat* und auf dem Weg über das Ungarische *spargă*; im größten Teil von Siebenbürgen und im Norden der Moldau für den „Brautschleier“, II, 160 *vălul*

miresei, das deutsche *slaiier*; nach *zăvor*, II, 251 deutsches „Riegel“ als *rigli*, *rigălu* in Nordsiebenbürgen, *ringlă* im Südosten des Banats. Die Banater Mundart 2 hat nach Karte *chibrituri* „Streichhölzer“ II, 276 die Formen *răipielt*, Plural *răipielturi*, d. i. „Reibhölzer“; nach II, 286 wird für den „Sparherd“ in 2 die Form *spohért* angegeben; das Wort ist aber auch sonst im ganzen Banat und weit in Siebenbürgen verbreitet, mit Formen, die schon eine alte Umgestaltung verraten, s. *spoieri*, *sporhei*, *spouru*, *sporiu*, *spor*, das auch in der ganzen Bukowina zu finden ist. Das sind Zeugnisse von dem Einfluß der alten deutschen Kultur, die zum Teil von Wien, zum Teil von den deutschen Volksgruppen im Banat und in Siebenbürgen ausging.

Diesem deutschen Kultureinfluß in Neurumänien steht auf der anderen Seite, gleichfalls auf dem Gebiet der materiellen Kultur, der türkische Einfluß gegenüber, der vielfach genau an der politischen Grenze der rumänischen Fürstentümer Halt machte. Die Bukowina geht bald mit dem deutschen Westen, bald mit dem türkisierten Altreich, wie schon oben angedeutet wurde.

Bei der Besprechung der Karten *orb* und *chior* habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß das Zentrum des türkischen Einflusses Muntenien war, daß dann aber die Sprachwellen darüber hinaus sich über das alte Fürstentum Moldau verbreiteten. Der türkische Einfluß ist ein rein materieller Einfluß; Ausdrücke des Geisteslebens sind davon kaum erfaßt worden. Ausgangspunkt dieses Einflusses sind ja auch nicht volkstümliche Siedlungen, die sich im rumänischen Lebensraum gebildet hätten, sondern es handelt sich um die Benennung von neuen Kulturgebieten, die auf dem Weg über die Oberschichte in das Volk gedrungen sind. Abgesehen von dem geographischen Gesichtspunkt, der schon erwähnt wurde, ist es nun bemerkenswert zu sehen, wie im gesamten dakorumänischen Sprachgebiet sich über die ursprüngliche primitive rumänische Kultur im Osten wie im Westen eine neue Kulturschicht legt. Diese ist im rumänischen Altraum türkisch, im Westen des Gebietes, in den Ländern der ehemaligen österreichischen Monarchie, deutsch. Der ungarische kulturelle Einfluß dringt nur gelegentlich, als 3. Schicht in diesem Bereich der materiellen Kultur, vom Nordwesten her ein.

Das kann man z. B. aus der Karte II m 356 *saltea* herauslesen. *saltea* bedeutet sowohl „Strohsack“, wie, in der verfeinerten Kultur, „Matratze“. Die ehemaligen rumänischen Fürstentümer haben dafür den türkischen Ausdruck *salte'* übernommen, der ganze Westen, die Bukowina mit inbegriffen, hat dagegen *strujac*, d. i. „Strohsack“. Im ungarischen Grenzgebiet, also räumlich viel stärker begrenzt, lebt *sălmăjac* aus ungarisch *szalmazsák*. Dazu kommt noch im Südwesten der aus dem Ungarischen stammende Ausdruck *dricală*, der aber eigentlich „Federbett“ bedeutet und in dieser Bedeu-

tung weiter verbreitet ist. Für die 2. Bedeutung von *saltea* lebt im Banat und in Siebenbürgen das gleichfalls aus dem Deutschen entlehnte *madraț* u. ä.

Irgendeine autochthone rumänische Unterschicht ist unter diesen sekundären und tertiären Ausdrücken nicht feststellbar. Der rumänische Bauer und Hirte, der die ethnische Grundlage des heutigen Rumänentums bildet, schläft auf der Erde oder auf Stroh, der „Strohsack“ oder gar die „Matratze“ sind keine urrumänischen Einrichtungsgegenstände. Wohl aber das „Kopfkissen“ oder in primitiver Form eine Unterlage, die der Schlafende unter den Kopf legt, und deshalb ist auch der entsprechende altrumänische Ausdruck, *per(i)nă* „Kissen, Polster“, vom Randgebiet in Serbien und Bessarabien abgesehen, auf dem ganzen dakorumänischen Sprachgebiet verbreitet.

Genau das gleiche Bild zeigt die Karte *perdea* „Vorhang“. Der türkische Ausdruck *perde* umfaßt wieder die beiden Fürstentümer. Die Bukowina aber und der ganze westliche Teil des Dakorumänischen haben dafür *fi(e)rhang* u. ä., d. i. mhd. *fürhang*. Nur der Südostteil von Siebenbürgen, dessen engere Beziehungen zu dem Norden Munteniens ich schon erwähnt habe, hat von dort her das türkisch-rumänische *perdea* übernommen. Auch hier ist keine ältere Kulturschicht nachweisbar.

Nach II m 401 *mușama* „Wachsleinwand“ ist dieser aus dem Türkischen entlehnte Ausdruck wieder nur im Altreich zu finden. Der Punkt 2 im Banat hat das deutsche *vicsläivant*, d. i. österreichisch „Wichsleinwand“ unverändert übernommen. Die übrigen westlichen Gebiete haben Ausdrücke wie *pânză cernită* u. ä., die nur eine Übersetzung von dt. „Wichsleinwand“ sind.

Lighian „Waschbecken“ aus türkisch *lege'n* hat die gleiche Verbreitung, den Südosten von Siebenbürgen mit inbegriffen. Der Rest des Dakorumänischen hat dafür das aus dem österreichischen Deutschen entlehnte *lavor*, d. i. „lavoir“, s. II m 406. Ein solcher Ausdruck der neuen orientalischen Kultur, der nicht in den Bereich der alten österreichischen Monarchie eingedrungen ist, ist auch *musafir* „Gast“, I m 355. Nur ist hier die lateinische Unterschicht *hospite* überall zu erschließen. Die kulturelle Voraussetzung der Wortlagerung ist demnach eine verschiedene⁶⁾.

So hat also die verschiedene historische Entwicklung der einzelnen dakorumänischen Landesteile eine sprachliche Spaltung zur Folge gehabt, die sich auch, abgesehen von den türkischen Lehnwörtern, gelegentlich deutlich abhebt. Die kirchliche Buße wird im Banat und den anderen ehemals zu Ungarn gehörigen rumänischen Landesteilen mit *canon*, *cănun* bezeichnet, d. i. gr. *κάνών*, das auch in die Teile eindrang, die vom Norden des Dako-

⁶⁾ Die Beschränkung der türkischen Lehnwörter auf die alten rumänischen Fürstentümer ist schon von REICHENKRON, Ungarische Jahrbücher XX, 23 hervorgehoben worden.

rumänischen aus kolonisiert wurden. In der Walachei und der inneren Moldau wird dafür aber das altslawische *mătăni* angegeben, das ursprünglich „Verneigung“ bedeutet. Für das Segnen der Gemeinde durch den Priester nach der Messe wird im rumänischen Altreich nach II m 243 das slawische *blagoslovi* gebraucht, im übrigen Dakorumänischen das lateinische *binecuvânta*. Beide Ausdrücke sind auch auf den anderen Sprachgebieten bekannt, aber nur aus dieser kulturellen Zweiteilung des Dakorumänischen erklärt sich die strenge Scheidung der Ausdrücke in der angegebenen speziellen Bedeutung. Kennzeichnend für die Frühgeschichte des Rumänentums ist auch die Tatsache, die aus II m 175 hervorgeht, daß der Ausdruck *pelagră* für die durch fortgesetzte Unterernährung und übermäßigen Maisgenuß entstehende Krankheit der rumänischen ländlichen Bevölkerung in den neu hinzugekommenen Landesteilen keine Entsprechung hat. Umgekehrt ist nach II m 249 die Bezeichnung der Protestanten, *reformați* oder *calvini*, nur im Gebiet außerhalb der Fürstentümer bekannt, wo die in den nordwestlichen rumänischen Gebieten eingedrungene, für die Verbreitung des Buchdrucks wichtig gewordene reformatorische Bewegung nicht Fuß fassen konnte.

Die Bezeichnungen der zahlreichen kirchlichen Feste sind in der Mehrzahl slawischen Ursprungs. Auch auf diesem Kulturgebiet zeigt sich gelegentlich ein Abweichen der westlichen Hälfte von den Fürstentümern. Das „Moșii“ genannte Seelenfest, das nach Tiktin 1010, „an mehreren, je nach der Gegend verschiedenen Tagen des Jahres, meist am Samstag gefeiert wird, wobei für das Seelenheil der Verstorbenen an Verwandte und Bekannte Spenden verteilt werden“, ist in Siebenbürgen unbekannt. Wohl aber wird es im Banat gefeiert, s. II S. 108. Ebenso steht es mit dem, dem Patron des Hauses geweihten Fest der *Serbarea patronului*, II, 218.

Eine ganze Reihe alter Gewohnheiten sind mit dem Weihnachtsfest verbunden. Nur in der Walachei wünschen nach Karte II m 257 die Kinder am Neujahrstag Glück, wobei sie einen Stab mit künstlichen Blumen tragen, der *sorcovă* heißt. Das Wort ist nach Tiktin eine im Slawischen selbst nicht erhaltene Ableitung von slawisch *surokă* „Termin“. Dagegen ist in beiden Fürstentümern ein anderes Gerät in Gebrauch und bekannt, mit dem in der Hand, die Kinder glückliches Neujahr wünschen, der *buhaiu*, ein Gerät, mit dem man das Brüllen der Ochsen nachahmt, s. II m 258. Außerhalb des Altreichs ist die Gewohnheit und der Ausdruck unbekannt. In diesen Ausdrücken liegen noch ungehobene Zeugnisse der rumänischen Frühgeschichte. Vielleicht wird es einmal möglich sein, auch von dieser Seite her die so umstrittene Rumänenfrage aufzuklären.

Bei der Besprechung der Ausdrücke für *saltea* habe ich schon angedeutet, daß man aus sprachgeographischen Betrachtungen heraus einen kleinen Einblick in die Kultur des „Urrumänen“ gewinnen kann. Ähnliches zeigt auch

die Karte II m 375 *arătător* „Zeiger an der Uhr“. Das Wort ist eine rumänisch vollkommen klare Ableitung vom Verbum *a arăta* „zeigen“ und ist auch in der Verbindung *degetul arătător* „Zeigefinger“ nach II m 106 überall verbreitet. In der Bedeutung „Uhrzeiger“ ist das Wort aber in einer einzigen Mundart im Norden Siebenbürgens belegt, und ist hier wahrscheinlich aus dem regionalen Ausdruck *țaiğăr* übersetzt, d. i. dem deutschen Ausdruck, der, wie bei den erwähnten Ausdrücken der türkischen Kultur, Zeugnis des deutschen Kultureinflusses im westlichen Dakorumänischen ist. Im ungarischen Grenzgebiet ist dafür *mutatăr* aus ungarisch *mutató* zu finden, in Siebenbürgen *manoș*, das gleichfalls aus dem Ungarischen stammt. In Bessarabien endlich wird dafür *strelcă* angegeben, aus russisch *strelka* „Zeiger, Nadel“, daneben in der Walachei *limbă* „Zunge“, das natürlich eine sekundäre Bezeichnung ist, usf. Irgend ein altes rumänisches Wort tritt nicht an die Oberfläche. Der Grund dafür ist klar. Der „Urrumäne“ richtete sich nicht nach einer Uhr, sondern nach der Sonne, und wie ich anlässlich eines längeren Aufenthaltes fern von aller westlichen und östlichen Kultur im Gerichtsbezirk Olt erfahren konnte, mit einer Sicherheit, die eine Uhr überflüssig macht.

Nicht nur in kultureller Beziehung, durch die gemeinsame Zugehörigkeit zum türkischen Einflußbereich, sondern auch in sprachlicher Beziehung bestehen zwischen Walachei und Moldau enge Zusammenhänge. Wenn dies auch außerhalb der Aufgaben dieses Berichtes liegt, möchte ich doch kurz erwähnen, daß vom östlichen Muntenien aus der erste rumänische Vorstoß erfolgt ist. Dieser Vorstoß war einer zweisprachigen Bevölkerung zuzuschreiben, die das Südslawische als Heimsprache gebrauchte und das Rumänische als Verkehrssprache benutzte. Später kam vom Nordwesten des dakorumänischen Sprachgebietes ein östlicher Vorstoß in die nördliche Moldau und von dort weiter bis nach Transnistrien. Die enge sprachliche Zusammengehörigkeit der beiden ehemaligen Fürstentümer erklärt sich aus der ersten Wanderbewegung.

Gelegentlich zeigt sich aber ein Gegensatz zwischen Moldau und Muntenien, der sich nicht daraus erklären läßt, daß in der Moldau eine zweite Sprachschicht vom Nordwesten her kam, und die Abweichung kann auch nicht von Bessarabien her stammen, in dem man kein altes rumänisches Siedlungsgebiet sehen kann. So ist die Bezeichnung der „Tante“, *mătușă* fast auf dem ganzen dakorumänischen Sprachgebiet einheitlich erhalten⁷⁾, aber für den „Onkel“, literarisch *unchiu*, ist sowohl in der Bedeutung „Bruder des Vaters“ wie „Mann der Tante“ in der Moldau und in Bessarabien der Aus-

⁷⁾ Die süddanubischen Mundarten haben dafür das entsprechende slawische *tetä* und in einzelnen bessarabischen Mundarten und in Mundarten der früheren russischen Moldaurepublik ist das russische *tjotja* in der Form *čoče*, *kyokye* eingedrungen.

druck *moş* „alter Mann“ eingedrungen. Das erinnert an das westromanische *barba* „alter Mann“, das gelegentlich für „Onkel“ zu finden ist. Warum ist aber gerade in der Moldau *unchiu*, das seinerzeit, nach der Lagerung des Wortes zu schließen, im ganzen dakorumänischen Sprachgebiet vorhanden gewesen sein muß, geschwunden? Es muß hier ein innerer Fehler des Wortes vorliegen, der erst aufzudecken ist. In der Walachei ist umgekehrt *unchiu*, wenn auch nur vereinzelt, zum Ausgang einer Neubildung für die „Tante“ geworden, nämlich *unche*, das ins Lateinische zurück übertragen ein **avuncula* wäre, aber natürlich erst eine ganz junge innerrumänische Neubildung ist.

Wie die rumänische Sprachlandschaft durch die für sie charakteristischen Lehnwörter namentlich aus dem Slawischen ein besonderes Gepräge erhalten, hat *Reichenkron* wiederholt gezeigt, s. Dt. Literaturzeitung 1940, 611 ff.; Ztschr. für slawische Philologie XVII 1, 1940, 143 ff.; Ungarische Jahrbücher 1940 usf. Diese Beobachtungen werden durch die unterdessen neu erschienenen Bände des Atlas in jeder Beziehung bestätigt. Dafür gebe ich hier nur zwei Belege, einen aus dem Gebiet der slawischen Einflüsse, den zweiten aus dem ungarischen Einflußgebiet. Der literarische Ausdruck *năsălie* „Totenbare“ gehört nach *TIKTIN* 1037 zu kirchenslawisch *nosilo*, zu *nes-* „tragen“. Das Wort lebt nach II, 171 nur in der Moldau und Bessarabien, also im russisch-ruthenischen Einflußbereich, wurde auch in den entsprechenden slawischen Mundarten von Petrovici als *nóšia hrobna* aufgenommen. Die ukrainische Herkunft des Wortes ist also sicher. Die Zeit der Aufnahme in das Rumänische muß die slawische Philologie feststellen.

Das ungarische Einflußgebiet, das nicht mit ungarischem Substratgebiet zu verwechseln ist, ebensowenig wie man aus der Verbreitung der oben erwähnten deutschen Kulturausdrücke wie *Zeiger*, *Strohsack* usf. eine deutsche Unterschicht erschließen kann, zeigt wieder deutlich I m 372 *cumnat* „Schwager“. Das ungarische *sógor*, das selbst wieder deutscher Herkunft ist, lebt im Nordwesten des Dakorumänischen als *šógor* und *šogór*. Bemerkenswert ist, daß zu diesem eingebürgerten Lehnwort die rein rumänische Ableitung *šogoriță* „Schwägerin“ gebildet wurde, wie zu *doctor* ein ganz junges *doctoriță* gebräuchlich geworden ist, usf. Der lateinische Ausdruck *cumnatā* lebt nur dort, wo die maskulinische Entsprechung *cumnat* erhalten ist. „Schwager“ und „Schwägerin“ bilden also ein Wortpaar, das in der Bezeichnung aneinander gebunden ist, während die Paare Vater und Mutter, Onkel und Tante, wie im Deutschen, mit verschiedenen Stämmen benannt werden.

Aber noch mehr im Brennpunkt des Interesses als diese Zeugnisse einer jüngeren Entwicklung sind die Probleme des Urrumänischen und des norddanubischen Rumänentums. Als ich meinen viel zitierten und ebenso umstrittenen Aufsatz über die „Herkunft der Rumänen“ veröffentlichte, war

erst der erste Band des Sprachatlas zugänglich. An den großen Linien haben die späteren Bände nichts geändert.

Eine der Hauptthesen dieser Schrift, die übrigens schon vor mir Puşcariu vertreten hat, ist die Annahme, daß der rumänische Wortschatz nicht einheitlich ist, daß das heutige dakorumänische Sprachgebiet aus mindestens zwei, wahrscheinlich aber 3 verschiedenen romanischen Teilgebieten zusammengewachsen ist. Es kann daher auch nicht von einem einheitlichen Urrumänisch die Rede sein, das sich auf einem geographisch beschränkten Gebiet entwickelt hätte, und von dem aus das gesamte Rumänentum nördlich und südlich der Donau ausgestrahlt wäre.

Die Karte I m 380 *femeie* „Frau“ zeigt, daß der literarische Ausdruck (der auf lat. *familia* zurückgeht) im ganzen rumänischen Altreich, aber auch im Nordwesten des dakorumänischen Sprachgebietes die einheitliche Benennung für „Frau“ ist, also ungefähr in dem Gebiet, auf dem das oben erwähnte altbulgarische *glezna* eingedrungen ist. Der Banat, der Südteil und das Zentrum von Siebenbürgen und das Kreisch-Gebiet haben dagegen *muiere* aus lat. *muliere*. Diese Verteilung der beiden Typen wird durch die Karte 379 *soţie* „Ehefrau“ bestätigt. Die süddanubischen Mundarten haben für „Frau“ ausnahmslos die Entsprechung von *muliere*, das also der eigentliche Ausdruck des Urrumänischen war. Für die urrumänische Zeit und wohl schon für das Ostromanische vor dem Zusammenbruch des Imperiums ist für *familia* eine volkstümliche Bedeutungsentwicklung zu „Kinder“ anzunehmen, da, wie schon PUŞCARIU, Wb. 595 gezeigt hat, das lateinische *familia* mit dieser Bedeutung auch im Albanischen weiterlebt und sich auch in den süddanubischen rumänischen Mundarten so erhalten hat. Tatsächlich bestätigt I m 251 für „Kinder“ im Aromunischen den Ausdruck *fomealyă*, dazu nach Pusc. 1. c. meglenitisch *fămelyă*. Puşcariu zitiert ferner, aber auch nur aus dem Gebiet, wo heute *muiere* als „Frau“ angegeben wird, in Dokumenten aus dem 17. Jh. *fomeie*, *fămeie* in der Bedeutung „Familie“, „Kinder“. Für das Urrumänische ist also zweifellos das Wortpaar *muliere* „Frau“ und *familia* „Familie, Kinder“ anzusetzen. Der Übergang von *fămeie* „Kinder, Familie“ zu *fămeie*, *femeie* „Frau“ ist also nicht urrumänisch. Mit der Bedeutungsverschiebung steht wohl das Eindringen des sehr alten *copil* „Kind“ in Zusammenhang, wenn auch einstweilen noch nicht zu erkennen ist, von welcher Seite die Bedeutungsverschiebung der beiden Wörter ausgegangen ist.

Aber auffällig ist es, daß auf dem ganzen Gebiet, in dem heute *femeie* „Frau, Ehefrau“ gebräuchlich ist, sich keine Spur, weder in alter noch in neuerer Zeit, von einem Weiterleben von *femeie* „Kinder“ zu beobachten ist. Die Bedeutungsverschiebung von *femeie* „Familie“ zu *femeie* „Frau“ muß sich also wohl zwar n a c h der Abtrennung des süddanubischen Rumänentums, aber v o r der ersten Nordwanderung der Rumänen in Ostmuntenien,

der die Rumänisierung des Hauptteils der Moldau zuzuschreiben ist, abgespielt haben. Damit kommen wir aber zu einer Zweiteilung des Urrumänischen, oder besser gesagt der vordakorumänischen Periode. Die erste Periode reichte bis zur Lösung des Kontaktes zwischen dem nördlichen Rumänentum und den Aromunen und Meglenorumänen. Die 2. Periode bis zur Ausdehnung des östlichen Rumänentums gegen den Norden zu, die dann schließlich zu der Vereinigung der verschiedenen rumänischen oder romanischen Kerngebiete führte. In dieser zweiten Periode ist auch der Kontakt zwischen den Rumänen zu beiden Seiten der unteren Donau und den Rumänen im Timoktal und den anschließenden Gegenden im südlichen Oltenien unterbrochen worden. Bei dieser Einteilung sehe ich vom Istrorumänischen bewußt ab, da ich, wie ich in dieser Zeitschrift, 1940, 3 f. ausgeführt habe, im Istrorumänischen einen vorhistorischen Ableger des westlichen Dakorumänischen sehe.

Wenn ein bestimmter Worttypus im Süddanubischen auftritt und auf einem Teilgebiet des Dakorumänischen, dann schließen wir allgemein, daß der betreffende Ausdruck dem Urrumänischen angehörte, wobei damit nicht gesagt sein muß, daß er im *g e s a m t e n* urrumänischen Gebiet verbreitet war. Denn dieses reichte, abgesehen von den romanischen Sprachresten in Siebenbürgen, vom Timokgebiet bis an die untere Donau. Einen solchen Fall habe ich in „Randbemerkungen“ etc. S. 23 kommentiert. Lat. *vomere* „erbrechen“ ist im Aromunischen und Meglenitischen erhalten, im dakorumänischen Raum nur im Banat. Daß gerade im Banat das altlateinische Wort erhalten geblieben ist, darf geographisch nicht so interpretiert werden, als wäre dort eine eigene Latinität bewahrt, in der *vomere* üblich gewesen wäre, während dieses in anderen dakorumänischen Gebieten in alter Zeit gefehlt hätte, sondern das Problem stellt sich folgendermaßen dar: Warum ist auf den anderen dakorumänischen Gebieten, auf denen nach der heutigen Lagerung des Wortes *vomere* einstmals vorhanden gewesen sein muß, dieses Verbum geschwunden? Der Banat ist nun eine Gegend mit besonders archaischem Charakter. Das war schon längst bekannt und geht wieder aus den Karten II m 300 mit *kuñ* für literarisches *cuiu* = *cuneus*, I m 225, mit *prä* statt sonstigem *pe*, aus II 370 mit *skamn*, *skämnel* für sonstiges *scaun*, *scäunel* hervor, usf. Wie bei den angeführten Beispielen archaischer Lautentwicklung im Banat ist also die Erhaltung von *voame* „erbrechen“ ein Zeichen des Festhaltens am ererbten Wortschatz. Wann dieser Wortschatz sich hier befestigt hat, darüber sagen die angeführten Tatsachen nichts aus. Es wäre aber durchaus denkbar, daß aus irgendeinem Grund auch im Banat *voame* in vorhistorischer Zeit geschwunden wäre. Dann würde nur das Zeugnis der süddanubischen Mundarten eine Vorstufe des Dakorumänischen erschließen lassen. Solche Fälle, also Erhaltung des lateinischen Wortschatzes nur im

süddanubischen Rumänischen, sind von allen Forschern festgestellt worden, die sich mit diesen Ablegern des Rumänentums beschäftigt haben.

Auch bei solchen Schlüssen muß man sich aber vor Verallgemeinerungen hüten. Die Karte II m 95 *o mână* (de făină) „eine Handvoll“ (Mehl) zeigt im östlichen süddanubischen Rumänischen die allgemein romanische *-ata*-Ableitung von dem Stammwort, die das Maß bestimmt, arom. *mnată*, megl. *mănată*, zu lat. *manus*. Es ist dies der gleiche Wortbildungstypus, der in französischen Ausdrücken wie *poignée*, *bouchée* usf. weiterlebt. Im Dakorumänischen ist das sonst im Westromanischen sehr stark verbreitete Suffix nur ganz vereinzelt nachzuweisen. So in *bucată* „Bissen, Stück“, das Tik tin S. 230 wohl mit Recht auf eine schon lateinische Bildung **buccata* zurückführt. Drăganu, Dacoromania III, 696 erschließt ferner aus einem mundartlichen *gienoate*, *gionate* „Knie, Füße“, ursprünglich „Teil des Beines, der das Knie umfaßt“, eine Grundform **genuata*, zu *genu* „Knie“, und auch dabei muß es sich um eine schon lateinische Bildung handeln, weil sonst für „Knie“ die ursprünglich deminutive Form *genuculum*, wie im Westromanischen (frz. *genou*, ital. *ginocchio* usf.), verallgemeinert worden ist.

Dagegen sind im süddanubischen Rumänischen zwar nicht viele, aber doch immerhin mehrere Bildungen mit dem *-ata*-Suffix erhalten, s. Pascu, Sufixele Românești, 93 f. Von den dort angeführten Bildungen schließe ich diejenigen aus, die Verbalabstrakta bezeichnen, wie *indrată* = *entrée*, da die entsprechenden maskulinischen Formen auf *-at* auch im Dakorumänischen lebensfähig sind. Wohl aber gehören hierher Formen wie *celnicată*, „eine Menge von Eigentümern von Schafen“, zu *celnic*; oder megl. *mucicată* „bouchée“ zu *mucic*, und schließlich das gleichfalls schon aus dem Lateinischen ererbte **brachiata* „was von einem Arm umfaßt werden kann“, in arom. *brățată*, das mit *mănată* in einer Reihe steht.

Dürfen wir also nach dem oben angegebenen Prinzip erschließen, daß ehemals auch im Urrumänischen, das dem Dakorumänischen zugrundeliegt, das *-ata*-Suffix in der allgemeinen vulgärlateinischen Funktion vorhanden war, trotzdem von *manuata*, *brachiata* usf. keine Spur zu finden ist und auch in alter Zeit, soweit ich sehe, nicht nachweisbar ist? Auch die aus dem Süddanubischen angeführten Reste sind zu wenig zahlreich, als daß man auf eine wirkliche Lebensfähigkeit dieses Suffixes schließen dürfte. Der zunächst liegende Schluß wäre nun der, daß schon in urrumänischer Zeit, also in der Periode, die ich oben als die erste Periode des Vordakorumänischen bezeichnet habe, die Lebenskraft des Suffixes erloschen ist, so daß sich nördlich und südlich der Donau nur geringe Relikte erhalten haben.

Th. Capidan hat nun als Erster darauf aufmerksam gemacht, daß auch südlich der Grenzlinie, die nach alter Annahme im oströmischen Reich den romanischen Norden von dem griechischen Süden trennte, romanische Kern-

gebiete eingestreut waren. Das erschließt er aus gewissen südlichen Ortsnamen wie *Sărună* für „Saloniki“, das ein altes *Salona* in streng rumänischer Entwicklung fortsetzt, *Lăsun* für „Elasona“ im Pindus, *Băiasă* < *Vavissa*, s. Arom. 26 f., deren Formen eine typisch urrumänische Entwicklung zeigen. Als die vom Osten des Dakorumänischen ausgehende Südbewegung der Rumänen einsetzte, stieß die Bevölkerung der Aromunen gelegentlich auf solche ältere romanische Siedlungen und assimilierte sie sich. Es liegt nun ganz im normalen Gang der Entwicklung, daß diese aufgesogenen romanischen Inseln auch ihrerseits gewisse sprachliche Eigenheiten in die neue, nahe verwandte und daher leicht zu erkennende Sprachform der eingewanderten Majorität mit hinübernahmen. So wäre es denkbar, daß Ausdrücke wie *mănată*, *brăţată* in das süddanubische Rumänisch kamen, ohne daß sie im Urrumänischen, d. h. der Vorstufe des Dakorumänischen vorhanden waren⁸⁾.

⁸⁾ Als einen Nebenbeweis für die Bodenständigkeit des Romanentums im Siebenbürgischen Erzgebirge habe ich in der Rumänenbroschüre die Tatsache angesehen, daß gerade dort die nichtromanische Lautgruppe *sl* nach einem alten, im Vulgärlateinischen schon wirksamen und später auf galloromanischem wie auf italienischem Gebiet noch nachweisbaren Prinzip durch *skl* wiedergegeben wird — ein Beweis für das rein lateinische, vom Slawischen noch nicht beeinflusste Lautsystem dieser romanischen, in die Gebirge geflüchteten Bevölkerung. Dem ganzen Charakter dieser Broschüre entsprechend bin ich dort auf Einzelheiten nicht eingegangen. Dadurch ist es wohl auch zu erklären, daß gewisse Kritiker (z. B. zuletzt LADISLAV GÁLDI, *Teoria e realtà nella storia della Romanità orientale*, Budapest, Teleki-Institut, 1943) gegen diese Erklärung z. B. einwenden, daß in lateinischen Wörtern mit der Lautgruppe *-skl-* diese Gruppe heute in der Form *sky-* erscheint, (*excloppus*, d. i. vulgärlat. *scloppus* > *schiop*), während *skl* in rum. *sklab* für *slab* erhalten bleibt. Es handele sich also bei dem Übergang von *slab* zu *sklab* um eine junge Erscheinung des Rumänischen. Die Palatalisierung des Anlauts von *scloppus* zu *sklyopu* ist eine Erscheinung des Vulgärlateinischen etwa der Zeit des 2./3. Jh.s, die Lautanpassung von *slab* zu *sklab* hat sich zu der Zeit abgespielt, als die Romanen der Munții Apuseni die allgemeine rumänische Verkehrssprache übernahmen, also ein Jahrtausend später. Es ist also gar nicht einzusehen, was der Einwand Herrn GÁLDIS bedeuten soll. Es war mir natürlich bekannt, daß CAP. Arom. 149 im aromunischen Gebiet des Olymp die gleiche Entwicklung von *sl* zu *skl* nachgewiesen hat (s. zu dieser Frage auch WEIGAND, *Balkanarchiv* 4, 28 f.; PHILIPPIDE, *Orig.* II, 579; TREIMER, *Balkanarchiv* II, 292 usf.), wo also gleichfalls für *slăbi*, *slăbință* Formen wie *sklăy'i*, *sklăbintsă* leben usf. Das beweist aber nicht, was Gáldi glauben möchte, daß der Übergang von *sl* zu *skl* ein Lautwandel ist, der in der Natur der Sache liegt, sondern, daß die gleiche Voraussetzung auch an verschiedenen Punkten das gleiche Ergebnis hat. Die urrumänische Verkehrssprache wird in Gebiete getragen, deren Bevölkerung rein romanisches oder auch griechisches Lautsystem hat, und die Reaktion ist der angeführte Lautersatz. Die Frage ist nur, ob diese Bevölkerung im Gebiet des Olymp altromanisch war, was nach den angeführten Namen durchaus möglich ist, oder ob hier griechisches Substrat die Weiterentwicklung bedingt.

Es bleibt also theoretisch wenigstens die Möglichkeit bestehen, daß ein lateinisches Wort, das nur im süddanubischen Rumänischen erhalten ist, im dakorumänischen Gebiet dagegen fehlt, in die süddanubische rumänische Verkehrssprache erst sekundär eindrang, also nicht erst im Norden aus der Verkehrssprache wieder ausgeschieden wurde. Im Einzelnen ist die Entscheidung natürlich sehr schwer zu treffen. Einen solchen Fall bieten die Karten I m 246, 247 *văr* „Vetter“ und *vară* „Base“ zur Diskussion. Das lateinische Wortpaar *consobrinus, consobrina* ist im Aromunischen und Meglenitischen als *kusurin, kusurină* erhalten. Die dakorumänischen Formen sind die lautgesetzlich entwickelten Entsprechungen von lat. *verus, vera* „wahr“, das im süddanubischen Rumänischen noch als Adjektiv erhalten ist, im Dakorumänischen aber durch Ableitungen von *verus* ersetzt worden ist, s. PUŞC. Et. Wb. 1856. Das Adjektiv *verus* dient im Vulgärlateinischen auch sonst dazu, den ersten Verwandtschaftsgrad auszudrücken, s. nach REW 3742 sardisch *ermanu veru* „Bruder“, und so ist nach PUŞC. 1. c. im Aromunischen auch noch die volle Form *cusurin ver* erhalten. Im Dakorumänischen ist aber keine Spur von *cusurin* zu finden. Liegt darin eine junge Entwicklung, die dadurch ermöglicht wurde, das *văr* allein in der Bedeutung „wahr“ aus der Sprache schwand, so daß *vărul* nicht mehr „die Wahrheit“ bedeutete? Bei der allgemeinen Verbreitung von *cusurin* im Süddanubischen ist es nicht wahrscheinlich, daß hier ein aus den Kerngebieten in die Verkehrssprache eingedrungenes Relikt vorliegt, wie dies oben bei *mănată* als möglich hingestellt wurde⁹⁾.

Da das Süddanubische von dem Dakorumänischen seit fast 1000 Jahren getrennt ist, sind die Neubildungen auf beiden Seiten naturgemäß sehr zahlreich. Umso auffälliger sind die Übereinstimmungen auch in kleineren Einzelheiten. Nach II, S. 60 ist für „Keuchhusten“, frz. *coqueluche*, der volkstümliche dakorumänische Ausdruck *tuse măgărească* „Eselshusten“, entsprechend im Aromunischen *tuse gumărească*, meglenitisch *tusi măgărească*. Das in der Ableitung erhaltene Wort für „Esel“ ist im ganzen Balkan verbreitet: alb. *magar*, bulg. *magare*, ngr. *gomári*, türkisch *hymar* usf. Wenn auch der Keuchhusten an Eselsgeschrei erinnert, so ist es doch unwahrscheinlich, daß der gleiche Vergleich die Bildung auf 3 verschiedenen Gebieten unabhängig voneinander hervorgerufen hat. So kommt man zu der Folgerung,

⁹⁾ Man könnte den Untergang von *cusurin* im Dakorumänischen daraus erklären, daß mit dem Eindringen des türkischen *cusur* „moralisches oder körperliches Gebrechen“ zwischen *cusur* und *cusurin* eine Ideenverbindung entstanden wäre, die begreiflicherweise vermieden werden mußte. Ich habe aber schon oben darauf hingewiesen, daß die türkischen Lehnwörter nur im rumänischen Altreich eingedrungen sind. Wäre diese Deutung richtig, dann müßte man Spuren von *cusurin* wenigstens im Westen des Dakorumänischen finden.

daß die Benennung schon in urrumänische Zeit zurückführt. Der Schluß ist aber durchaus unsicher. Denn genau das gleiche Bild wiederholt sich auch im Slawischen. Im Serbischen heißt der Keuchhusten *magareci kašalь*, im Bulgarischen *magareška kašlica* usf. Bei aller Gleichheit der inneren Sprachform und der äußeren Wortform können also die dakorumänischen und die süddanubischen Bezeichnungen doch unabhängig voneinander, nach slawischem Vorbild, entstanden sein.

Zu dem gleichen Gefühl der Unsicherheit kommt man bei der Betrachtung der Karte I, 10 *coadă împletită* „Zopf“. Der slawische Ausdruck *cosiță* (s. kslaw. *kosá* „Haarflechte“, serbisch *kosa, kosica* „Zopf“, bulg. *kosa* „Haar, tresse de cheveux“ usf.) lebt im ganzen Bereich der süddanubischen Mundarten, dann in einem geschlossenen Gebiet in Siebenbürgen und im Norden von Bessarabien, mit Ausläufern in die Moldau. Das Wort ist in anderer Bedeutung wohl auch sonst verbreitet. Denn nach Tiktin 421 wird das Wort „heute nur mehr von den Zöpfen gesagt, die um den Kopf geschlagen werden“. Das Gebiet, auf dem wir heute *cosiță* finden, gehört gerade zu den jüngeren dakorumänischen Siedlungsgebieten. Der Ausdruck war also ehemals wohl allgemein verbreitet. Hier kann wohl angenommen werden, daß *cosiță* zu den slawischen Ausdrücken gehört, die noch in der urrumänischen Zeit in die ostromanische Verkehrssprache drangen.

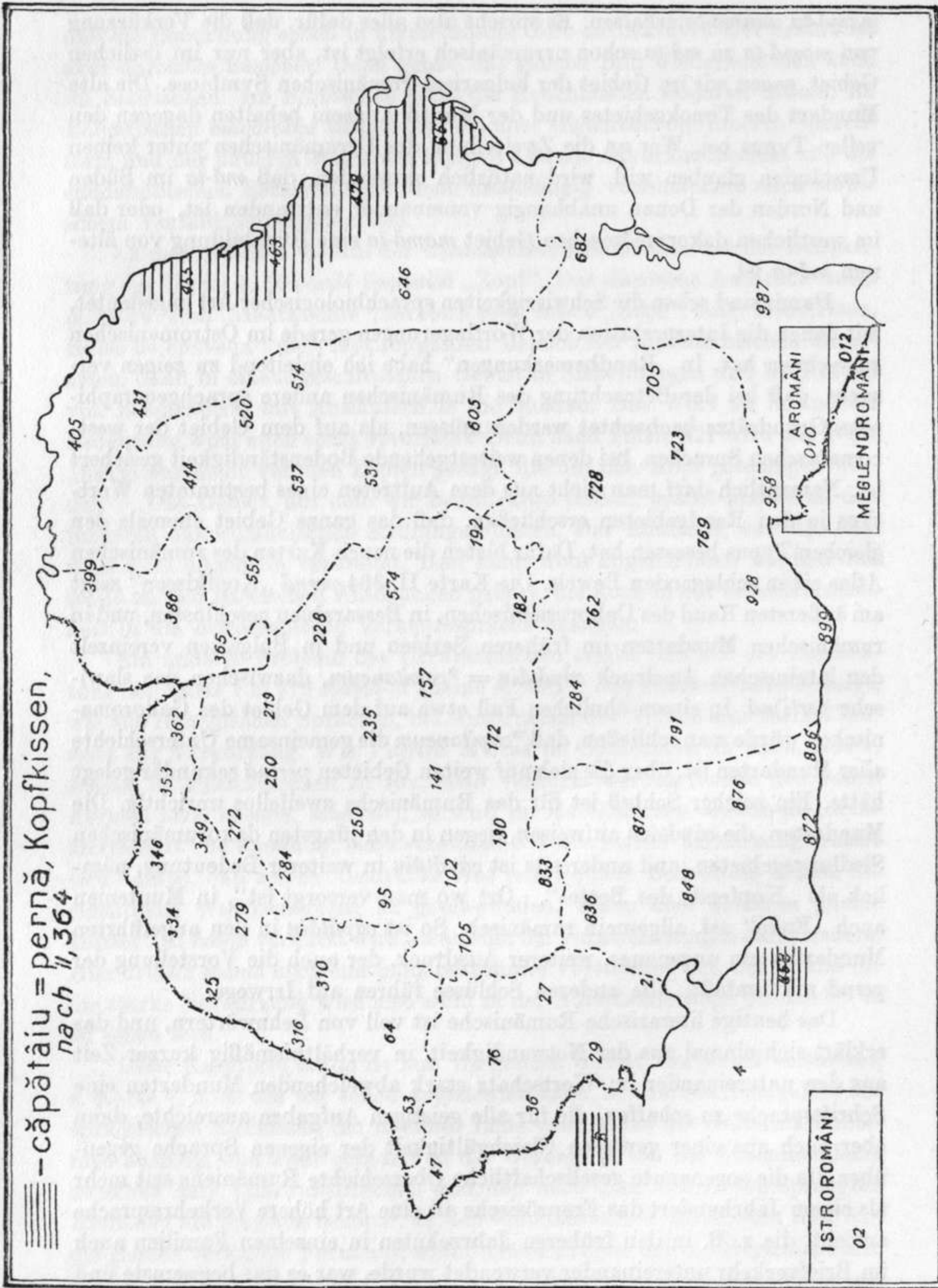
Ein anderes Problem des Urrumänischen ergibt sich aus der Betrachtung der Karte I m 219 *mamă-ta* „deine Mutter“. Das Dakorumänische zeigt, wie alle romanischen Sprachen, bei Ausdrücken der Anrede eine starke Tendenz zur Verkürzung. Wie *Vuestra Merced* im Spanischen zu *usted, senior, seniore* im Französischen zu *sire, sieur* verkürzt werden (neben den vollen Formen afrz. *seindre, seigneur*), so wird im Rumänischen *domnia-ta* „deine Herrschaft“ zu *dumia-ta, mata* vereinfacht. Diese starke Verkürzung erklärt sich daraus, daß solche Ausdrücke eine rein formale Bedeutung haben, die eigentliche Wortbedeutung ist geschwunden. Wenn aber *mamă-ta* „deine Mutter“ zu *mă-ta* verkürzt wird, dann sind die Voraussetzungen dafür andere. Hier drückt *mamă* noch eine ganz bestimmte Vorstellung aus, der Grund für die starke Verkürzung wird also wohl in der Aufeinanderfolge der beiden *m* zu sehen sein.

Diese Kurzform *mă-ta* ist nun im ganzen Gebiet von *gleznă* verbreitet, s. Karte 4, d. h. wie ich schon angedeutet habe, in dem Maximalgebiet des sprachlichen Einflusses, der in erster Linie vom Süden des östlichen Muntien ausging, und zwar gerade von der Gegend, in der der Zusammenhang zwischen dem Dakorumänischen und den nach dem Süden abgesprengten Rumänen am längsten bestand. In den süddanubischen Mundarten tritt nun die gleiche verkürzte Form auf, so im Aromunischen und im Meglenitischen. Andererseits sind im ganzen Westen des Dakorumänischen die Vollformen

mamă-ta, *mumă-ta* erhalten. Es spricht also alles dafür, daß die Verkürzung von *mamă-ta* zu *mă-ta* schon urrumänisch erfolgt ist, aber nur im östlichen Gebiet, sagen wir im Gebiet der bulgarisch-rumänischen Symbiose. Die alte Mundart des Timokgebietes und der Munții Apuseni behalten dagegen den vollen Typus bei. Wer an die Zweiteilung des Urrumänischen unter keinen Umständen glauben will, wird natürlich einwenden, daß *mă-ta* im Süden und Norden der Donau unabhängig voneinander entstanden ist, oder daß im westlichen dakorumänischen Gebiet *mamă-ta* eine Rückbildung von älterem *mă-ta* ist.

Damit sind schon die Schwierigkeiten sprachbiologischer Art angedeutet, mit denen die Interpretation der Wortlagerungen gerade im Ostromanischen zu rechnen hat. In „Randbemerkungen“ habe ich einleitend zu zeigen versucht, daß bei der Betrachtung des Rumänischen andere sprachgeographische Grundsätze beobachtet werden müssen, als auf dem Gebiet der westromanischen Sprachen, bei denen weitestgehende Bodenständigkeit gesichert ist. Namentlich darf man nicht aus dem Auftreten eines bestimmten Worttyps in den Randgebieten erschließen, daß das ganze Gebiet ehemals den gleichen Typus besessen hat. Dafür bieten die neuen Karten des rumänischen Atlas einen schlagenden Beweis. Die Karte II, 364 *pernă* „Kopfkissen“ zeigt am äußersten Rand des Dakorumänischen, in Bessarabien geschlossen, und in rumänischen Mundarten im früheren Serbien und in Bulgarien vereinzelt den lateinischen Ausdruck *căpătâiu* = **capitaneum*, dazwischen das slawische *per(i)nă*. In einem ähnlichen Fall etwa auf dem Gebiet des Galloromanischen würde man schließen, daß **capitaneum* die gemeinsame Unterschichte aller Mundarten ist, über die sich auf weiten Gebieten *perină* sekundär gelegt hätte. Ein solcher Schluß ist für das Rumänische zweifellos unrichtig. Die Mundarten, die *căpătâiu* aufweisen, liegen in den jüngsten dakorumänischen Siedlungsgebieten, und andererseits ist *căpătâiu* in weiterer Bedeutung, nämlich als „Kopfende des Bettes“, „Ort wo man versorgt ist“, in Muntenien auch „Ende“ usf. allgemein rumänisch. So ist *căpătâiu* in den angeführten Mundarten ein ungenauer, weiterer Ausdruck, der auch die Vorstellung der *pernă* mit umfaßt. Alle anderen Schlüsse führen auf Irrwege.

Das heutige literarische Rumänische ist voll von Lehnwörtern, und das erklärt sich einmal aus der Notwendigkeit, in verhältnismäßig kurzer Zeit aus den untereinander im Wortschatz stark abweichenden Mundarten eine Schriftsprache zu schaffen, die für alle geistigen Aufgaben ausreichte, dann aber auch aus einer gewissen Gleichgültigkeit der eigenen Sprache gegenüber. Da die sogenannte gesellschaftliche Oberschichte Rumäniens seit mehr als einem Jahrhundert das Französische als eine Art höhere Verkehrssprache ansieht, die z. B. in den früheren Jahrzehnten in einzelnen Familien auch im Briefverkehr untereinander verwendet wurde, war es das bequemste und



rascheste Mittel, einen komplizierten Gedanken auszudrücken, wenn man das Französische mit rumänischer Endung in die eigene Sprache übernahm. So bilden in dem Wörterbuch von C a n d r e a - A d a m e s c u, *Dicționarul enciclopedic ilustrat*, die französischen Lehnwörter nach M a c r e a, *Dac. 10*, fast 30% des Gesamtwortschatzes, neben 20½% lateinischen und 16% slawischen Wörtern. Die wenigsten davon sind in die wirkliche Volkssprache eingedrungen. Vor etwa einem Jahrhundert sind, wenn auch in viel geringerer Anzahl auch italienische Lehnwörter in die Sprache aufgenommen worden, in der medizinischen Sprache auch rein lateinische Wörter wie *morb* oder *cord* für *boală*, *inimă*, so daß nun zwischen der eigentlichen rumänischen Schriftsprache und der Sprache gewisser volkstümlich schreibender Schriftsteller eine Kluft liegt, die manchen national empfindenden Rumänen mit schwerer Besorgnis erfüllt.

Der Sprachatlas, der zwar davon absieht, Bildungen rein französischen Charakters zu verfolgen, gewährt doch manchen interessanten Einblick in das Verhältnis zwischen den jungen literarischen Lehnwörtern und den Mundarten. Die Karte I, 133 verzeichnet für *bolnav* „krank“ im Bereich der Munții Apuseni das Adjektiv *morbos*, und für die Gegend des Atlaspunktes 90 im Tal des weißen Kreisch gibt Herr G. Barbu an, daß dort *muorbu* für „Krankheit“ als durchaus volkstümlich gefühlt wird. *morbu*, *morbosu* und andere Ableitungen von *morbus* sind von der sogenannten latinisierenden Schule Siebenbürgens um die Wende des 18. und 19. Jh.s in die Sprache eingeführt worden. Auffällig und charakteristisch für die Aufnahmsbereitschaft der rumänischen Landbevölkerung ist immerhin, daß auf ganz beschränktem Gebiet solche Ausdrücke ihren Weg bis zum Volk genommen haben.

Für „blaß“ hat das Rumänische das italienische (oder lateinische?) Lehnwort *palid*, dazu im Anschluß an frz. *pâlir* das Verbum *a păli* „erblasen“. Hier scheint das Fremdwort eine wirkliche Lücke auszufüllen. So gibt das erwähnte Wörterbuch von Candrea Adamescu zur Erklärung von *palid* an „wer die Röte des Gesichtes verloren hat, gelb im Gesicht ist, *searbăd*“. Das zuletzt genannte Adjektiv *sarbăd*, *searbăd* bedeutet zwar nicht eigentlich „blaß“, liegt aber begrifflich nahe, es bedeutet „fahl, matt, schal“ usf. Die Karte II m 84 zeigt nun überraschend, daß dieses Adjektiv *palid*, das scheinbar Aussicht hatte, in die allgemeine Sprache aufgenommen zu werden, in Wirklichkeit nirgends volkstümlich ist. Das erwähnte *sarbăd*, das lateinischer Herkunft ist, ist vereinzelt im Süden von Siebenbürgen und im äußersten Süden von Muntenien nachgewiesen. Der rumänische Haupttypus ist aber *galben* „gelb“ oder Ableitungen davon, die „gelblich“ bedeuten. Von genau entsprechenden Ausdrücken ist nur in Punkt 833 im Südosten von Siebenbürgen *pălit* „erblaßt“ zu nennen, zu dem erwähnten Verbum *păli*, wo also tatsächlich der literarische Ausdruck im Begriff ist, einzudringen. Im Allge-

meinen wird also zwischen „blaß im Gesicht“ und „gelb im Gesicht“ sprachlich nicht geschieden, der alte Ausdruck für „gelb“ reicht für die Bedürfnisse der Volkssprache vollkommen aus.

Dem stehen nun andere Lehnwörter gegenüber, von denen man glauben sollte, daß sie, da sie vollständig überflüssig sind, nun auf die städtischen Kreise begrenzt bleiben. II m 350 *dulap* „Schrank“ zeigt nun das überraschende Bild, daß das frz. Lehnwort *garderobe* in der Bedeutung „Kleiderschrank“ die ganze Walachei und den Süden der Moldau erobert hat, s. Karte 6. Die Formen sind meist verballhornt, *gardirop*, *gardilop*, haben sich auch im Geschlecht an *dulap* angeschlossen usf. Verantwortlich für das Eindringen dieser Fremdkörper in die Volksmundart ist die Stadt, zunächst Bukarest, dann die Provinzstädte, die mit billigen Einrichtungsgegenständen von Bukarest aus versorgt werden. Der rumänische Bauer bewahrt seine Kleider und Wäsche nicht in Schränken, sondern in selbstgemachten Truhen. Mit dem Kleiderschrank als dem Zeichen einer scheinbar höheren Kulturstufe ist so auch die snobistische Bezeichnung des Schrankes eingedrungen. Ein anderes sogenanntes Kulturlehnwort in den Mundarten deckt die Karte II m 79 *se rade* („er rasiert sich“) auf. In der Walachei und einem großen Teil der Moldau wird dafür das von dem Lehnwort *bărbier* „Haarschneider“ abgeleitete *a bărbieri* gebraucht¹⁰). Es ist nun bemerkenswert, zu sehen, wie das Gebiet von *garderobă* und das von *se bărbiereşte* überraschend genau zusammenfällt. So zeichnet sich hier eine neue Sprachlandschaft ab, die übrigens eine ganz alte Sprachlandschaft fortsetzt, die hier nun durch die gleiche Abhängigkeit von der städtischen Kultur zusammengehalten wird.

Ein anderes Lehnwortproblem stellt die Karte II, 403 *cârjă* „bâton courbé en crosse“, also „Krummstab, auf den man sich beim Gehen stützt“. Wiederum hat hier der größte Teil der Walachei und einzelne Mundarten der Moldau das Lehnwort *baston*, das nach dem DAR I, 512 schon zu Beginn des 18. Jh.s belegt ist und aus ital. *bastone* stammt. Das Problem kompliziert sich dadurch, daß bei den Aromunen die Form *băstune*, im Meglenitischen die Form *băstun* angegeben wird, so daß es den Anschein hat, als würde das allgemein romanische *bastone*, REW 982, hier volkstümlich erhalten sein. Soll das italienische *bastone* auch zu den abgesprengten süddanubischen Rumänen gedrungen sein, etwa als Ausdruck einer höheren Kultur, und sich dort an die volkstümliche Lautentwicklung angepaßt haben? Nur eine ganz genaue Kenntnis der Kultur dieser Bevölkerung wird hier eine Antwort

¹⁰) Nach dem DAR I, 495 ist *bărbier* ein schon im 17. Jh. eingedrungenes Lehnwort, das unmittelbar aus dem Griechischen aufgenommen wurde. *bărbieri* ist aber eine junge Neubildung. Auf dem Lande unterscheidet man scherzhaft zwischen *a rade* und *a bărbieri*. Das erste wird nur von Schweinen gebraucht, *bărbieri* von den Menschen.

geben können. Nach der heutigen Verbreitung von *baston*, *băstune* wäre man fast versucht, anzunehmen, daß *băstune* ehemals auch im muntenischen Gebiet volkstümlich entwickelt vorhanden war und daß das italienische Wort nur eine Umgestaltung des einheimischen Wortes zur Folge gehabt hätte. Dafür fehlen aber, einstweilen wenigstens, parallele Beispiele.

Schon in den früheren Ausführungen habe ich gelegentlich angedeutet, daß ich in dem Gebiet der Munții Apuseni, im Siebenbürgischen Erzgebirge, ein altes Kerngebiet des Rumänentums sehe. Ähnliche romanische Volksreste hat es auch in Pannonien gegeben, wo sie sich bis zur ungarischen Landnahme nachweisen lassen. Die romanische Bevölkerung der Munții Apuseni wurde vor der Entnationalisierung dadurch bewahrt, daß vom Nordwesten, vielleicht auch vom Süden her, rumänische Bevölkerung zuströmte und mit ihr verschmolz. Dabei fand ein Sprachausgleich statt, wie dies ähnlich oben bei den erhaltenen Resten des Romanentums südlich der Donau angenommen wurde. In diesen Tatsachen ist auch die Erklärung der folgenden Erscheinung begründet, die gleichfalls durch die Karten des Atlas aufgedeckt wurde. Die für das Urrumänische zu erschließende Form des Ind. Praesens des Hilfsverbuns „sein“ ist in der 3. Plural *suntu*, dazu die Kurzform *su*. Im Nordwesten des Dakorumänischen tauchen dafür die Formen *sâmtu*, *sâmt(u)*, *sâm* auf, mit einem charakteristischen *-m-*, das sonst nirgends nachweisbar ist. Diese Formen liegen im Bereich des im Rumänenaufsatz erschlossenen nordwestlichen Kerngebietes, und schieben sich darüber hinaus gegen den Nordosten zu ins Gebiet der Munții Rodnei, wo aus anderen Gründen eine sehr alte Einwanderung aus dem Gebiet des Erzgebirges zu erschließen ist.

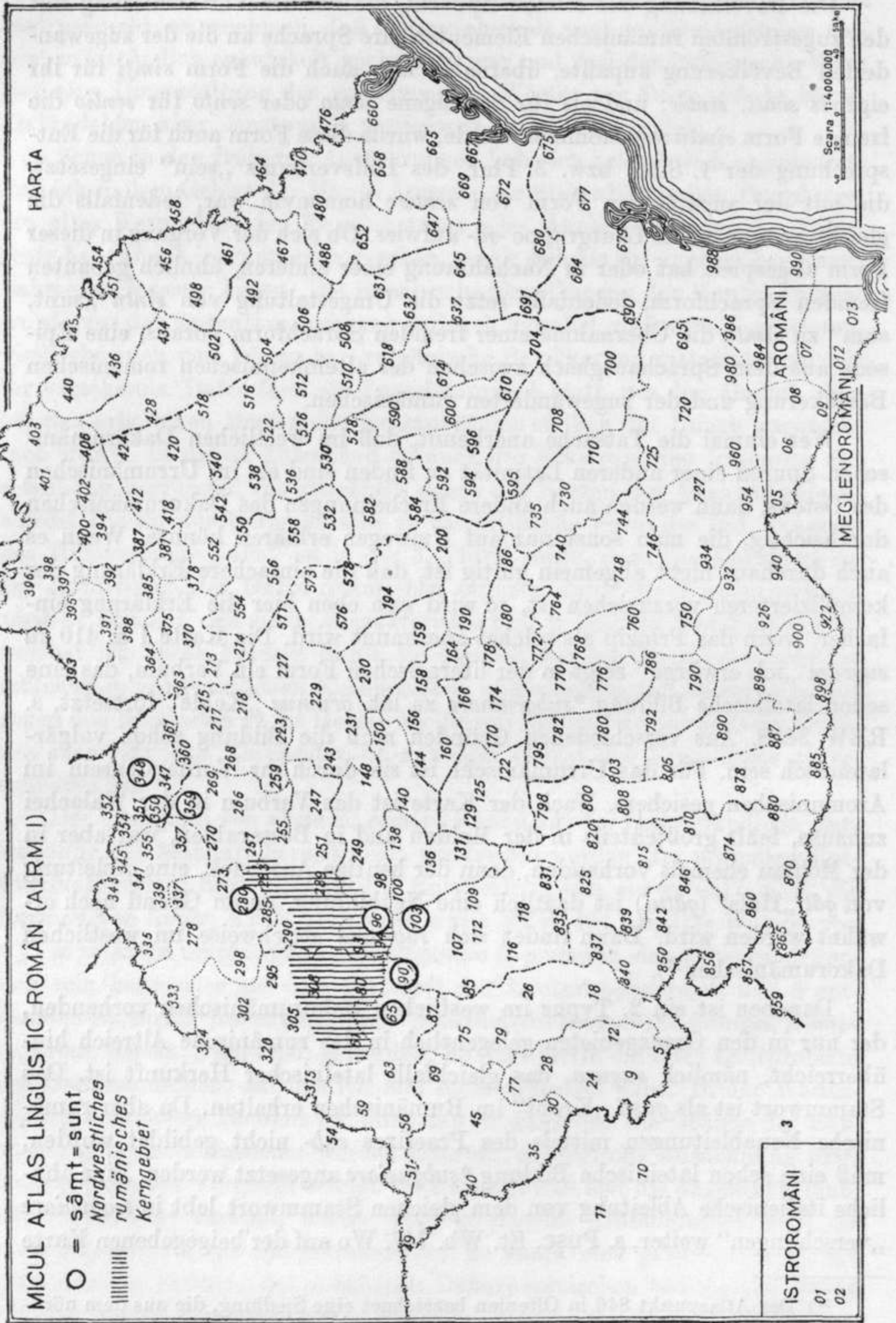
Der Übergang von *sântu* zu *sâm(p)tu* kann aus der bodenständigen Entwicklung der Mundart heraus nicht verstanden werden. Im normalen Entwicklungsverlauf liegt vielmehr die Entwicklung von *m-t* zu *nt*, s. z. B. die Formen von *limite*, REW 5348, oder *amita* REW 424 usf. Der Wandel von $n > m$ setzt ein ursprünglich nachfolgendes *b, p* voraus, das selber ursprünglich sein kann oder aus dem Guttural der Lautgruppen *ks, kt* und *ä* entstanden ist. So ist **franxi* (für *fregi*), **franctum* (für *fractum*) zu *frâmpsi*, *frâmp-tu*, arom. *frâmsu*, *frâmtu* usf. geworden. Es liegt hierin ein altes Lautproblem des Ostromanischen, auf das ich hier nicht eingehen kann. In der Weiterentwicklung dieser Tendenz ist, ohne daß im Einzelfall die Gründe der Entwicklung bisher aufgedeckt werden konnten, analogische Ausdehnung bzw. Rückbildung des Vorgangs erfolgt. So ist, ohne daß hier die angeführte lautliche Grundlage vorliegt, *sentire*, *sent(i)o*, das im Aromunischen noch als *sintu* erhalten ist, im Dakorumänischen zu *simți*, *simt* geworden, und nur ganz alte, die Sprache des westlichen Dakorumänischen bewahrende Texte wie der Psalter von Șchei haben die unbeeinflusste Form *sintți* erhalten.

Die Bevölkerung der Munții Apuseni, die bei der Verschmelzung mit den zugeströmten rumänischen Elementen ihre Sprache an die der zugewanderten Bevölkerung anpaßte, übernahm also auch die Form *simți* für ihr eigenes *sentî, sintir*; und als für das eigene *seno* oder *seno* für *sentio* die fremde Form *sîntu* angenommen wurde, wurde diese Form auch für die Entsprechung der 1. Sing. bzw. 3. Plur. des Hilfsverbums „sein“ eingesetzt, die mit der angeführten Form von *sentire* homonym war, jedenfalls die gleiche anzupassende Lautgruppe *-nt-* aufwies. Ob sich der Vorgang in dieser Form abgespielt hat oder in Nachahmung einer anderen, ähnlich gebauten fremden Sprachform, jedenfalls setzt die Umgestaltung von *sîntu* „sunt, sum“ zu *sîntu* die Übernahme einer fremden Sprachform voraus, eine Episode aus dem Sprachausgleich zwischen der alteinheimischen romanischen Bevölkerung und der zugewanderten rumänischen.

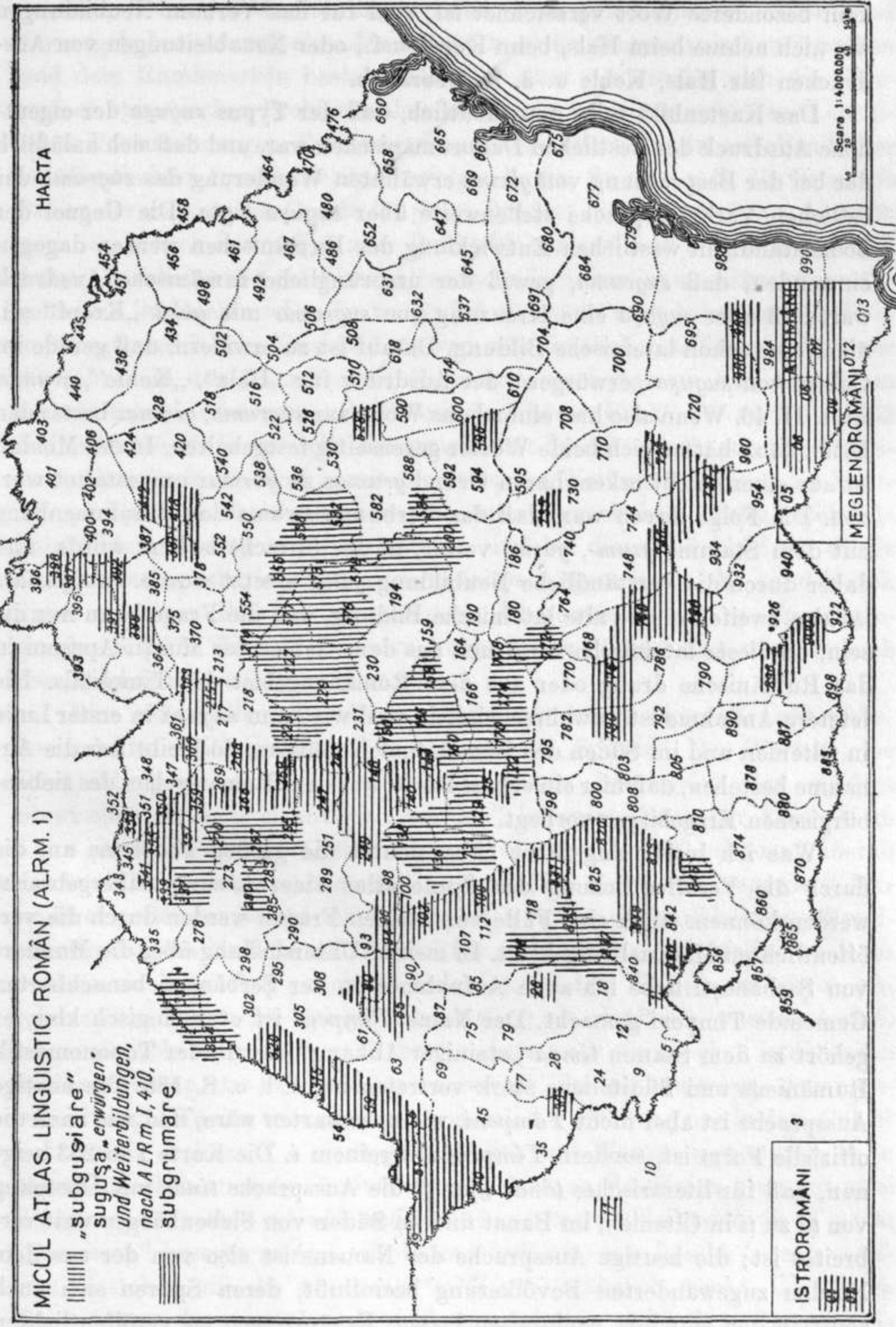
Wer einmal die Tatsache anerkennt, daß im westlichen Dakorumänischen Spuren einer anderen Latinität zu finden sind als im Urrumänischen des Ostens, dann werden auch andere Erscheinungen des Dakorumänischen durchsichtig, die man sonst nur auf Umwegen erklären könnte. Wenn es auch durchaus nicht allgemein gültig ist, daß die einfachere Erklärung der komplizierteren vorzuziehen ist, so wird nun eben hier die Erklärung einfacher, wenn das Prinzip als solches anerkannt wird. Die Karte I m 410 *eu sugrum* „ich erwürge“ zeigt in der literarischen Form ein Verbum, das eine schon lateinische Bildung **subgrumare* zu lat. *grumus* „Kehle“ fortsetzt, s. REW 3888. Aus verschiedenen Gründen muß die Bildung schon vulgärlateinisch sein. Für das Urrumänische ist sie durch ihr Vorhandensein im Aromunischen gesichert. Nach der Karte ist das Verbum in der Walachei zuhause, fehlt größtenteils in der Moldau und in Bessarabien, war aber in der Moldau ehemals vorhanden, denn der heutige Ausdruck, eine Ableitung von *gât* „Hals“ (*gâtui*) ist deutlich eine Neubildung, deren Grund noch erwähnt werden wird. Dann findet sich *sugruma* strichweise im westlichen Dakorumänischen¹¹⁾.

Daneben ist ein 2. Typus im westlichen Dakorumänischen vorhanden, der nur in den Grenzgebieten gelegentlich in das rumänische Altreich hinüberreicht, nämlich *suguşa*, das gleichfalls lateinischer Herkunft ist. Das Stammwort ist als *guşă* „Kropf“ im Rumänischen erhalten. Da aber rumänische Neuableitungen mittels des Praefixes *sub-* nicht gebildet wurden, muß eine schon lateinische Bildung **subgusiare* angesetzt werden. Eine ähnliche italienische Ableitung von dem gleichen Stammwort lebt in *tragugiare* „verschlingen“ weiter, s. PUŞC. Et. Wb. 747. Wo auf der beigegebenen Karte

¹¹⁾ Der Atlaspunkt 846 in Oltenien bezeichnet eine Siedlung, die aus dem nördlichen Siebenbürgen stammt.



Karte 7.



MICUL ATLAS LINGVIC ROMÂN (ALRM. I)

||||| "subgrupuri"
 sugușă „erwürgen”
 und Weiterbildungen,
 nach ALRM I, 410,
 subgrupuri

ISTROROMÂNII
 3

MEGLENOROMÂNII
 012 013

K

kein besonderes Wort verzeichnet ist, sind für das Verbum Neubildungen wie „ich nehme beim Hals, beim Kopf“ usf., oder Neuableitungen von Ausdrücken für Hals, Kehle u. ä. in Gebrauch.

Das Kartenbild zeigt ganz deutlich, daß der Typus *suguşa* der eigentliche Ausdruck des westlichen Dakorumänischen war, und daß sich anlässlich der bei der Besprechung von *glezna* erwähnten Wanderung das *sugruma* der östlichen Verkehrssprache stellenweise über *suguşa* legte. Die Gegner der bodenständigen westlichen Entwicklung des Rumänischen werden dagegen einwenden, daß *sugruma*, gewiß der ursprüngliche rumänische Ausdruck war, daß aber *suguşa* eine Kreuzung von *sugruma* mit *guşă* „Kropf“ sei, nicht eine schon lateinische Bildung. Darauf ist zu erwidern, daß gerade im Gebiet von *suguşa* „erwürgen“ der Ausdruck für „Hals“, „Kehle“, *grumza* ist, s. II, 46. Wenn also hier einmal das Wortpaar *sugruma*, *grumaz* bestanden hätte, dann hätten sich beide Wörter gegenseitig festgehalten. In der Moldau ist aus einem nicht erkennbaren Grund *grumaz* zu *gurmaz* umgestaltet worden. Die Folge davon war, daß das Verbum *sugruma* den Zusammenhang mit dem Stamme *grum-*, *gurm-* verlor, in der Sprache isoliert wurde, und daher durch die verständliche Neubildung *gâtui* ersetzt wurde. **subgusiare* ist also zweifellos eine alte lateinische Bildung, und die Frage kann nur die sein, ob dieser lateinische Ausdruck aus dem Gebiet der Munții Apuseni in das Rumänische drang oder aus dem Romanengebiet des Timoktals. Die letztere Annahme ist unwahrscheinlich, weil wir dann *suguşa* in erster Linie in Oltenien und im Süden des Banats finden müßten. So bleibt nur die Annahme bestehen, daß hier ein echtes Relikt aus dem Romanischen des siebenbürgischen Erzgebirges vorliegt.

Was ich bisher angeführt habe, deutet die großen Probleme an, die durch die Veröffentlichung des Sprachatlas einer Lösung nähergebracht werden können. Auch eine Fülle von kleinen Fragen werden durch die veröffentlichten Materialien geklärt. In meiner Untersuchung über die Mundart von Șerbănești habe ich auch Aufnahmen in der Șerbănești benachbarten Gemeinde Tîmpeni gemacht. Der Name *Tîmpeni* ist etymologisch klar, er gehört zu dem Stamm *timpa* „steiniger Abhang“, der in der Toponomastik Rumäniens und Süditaliens stark vertreten ist, s. I. c. S. 188. Die heutige Aussprache ist aber nicht *Tâmpeni*, wie zu erwarten wäre, und wie auch die offizielle Form ist, sondern *Timpeni* mit reinem *i*. Die Karte I m 253 zeigt nun, daß für literarisches *tânăr* „jung“ die Aussprache *tinăr* mit Übergang von *tâ* zu *ti* in Oltenien, im Banat und im Süden von Siebenbürgen weit verbreitet ist; die heutige Aussprache des Namens ist also von der aus dem Norden zugewanderten Bevölkerung beeinflusst, deren Spuren sich auch sonst in der Mundart nachweisen lassen. Ergänzungen zu veröffentlichten Dialektstudien ließen sich jetzt in Menge geben.

Die bisherigen Ausführungen haben den grundlegenden Unterschied hervorgehoben, der zwischen der Entwicklung der westromanischen Sprachen und dem Rumänischen besteht. Daneben aber wiederholen sich die allgemeinen sprachlichen Probleme ohne Rücksicht auf die verschiedenen ethnischen Voraussetzungen, Probleme, die sich mutatis mutandis auf allen bisher veröffentlichten Sprachatlanten verfolgen lassen. So zeigt z. B. die Ortschaft 315 an der ungarischen Grenze für *frate* „Bruder“ die Form *frakye*, s. I m 219, und der südlich davon gelegene Punkt 59 schwankt zwischen *frakye* und *fratye*. Es scheint also ein Wandel von *ty* zu *ky* vorzuliegen, während im Allgemeinen im Romanischen *ky* zu *ty* wird und nicht umgekehrt. In Wirklichkeit liegt eine falsche Rückbildung vor, wie sie ähnlich Gilliéron schon vor 30 Jahren in den französischen Mundarten nachgewiesen hat. Die Karte *deoache* (sprich *deoakye*) „er trifft mit dem bösen Blick“ hat nach I m 332 in Punkt 315 die literarische Aussprache mit *ky*, 59 und die sonstige Umgebung aber die Form *deoatye* mit der normalen Weiterentwicklung der Lautgruppe *ky* zu *ty*. Es ist also hier eine unter literarischem Einfluß stehende Rückbildung von *ty* zu *ky* eingetreten, und bei dieser Rückbildung wurde auch etymologisch richtiges *ty* wie in *fratye* mitgenommen. Es handelt sich dabei um einen Fall der sogenannten „Überentäußerung“, s. Sprachgeographie S. 14 f. Wie hier *fratye* zu *frakye* falsch rückgebildet wird, so auch *jete* „Mädchen“ zu *jekye*, s. I m 275.

Eine andere allgemeine Beobachtung, mit der ich diesen Bericht schließen möchte, ergibt sich aus II m 374, *oglinďă* „Spiegel“. Das Wort ist eine Rückbildung von dem Verbum *oglinďi*, *oglinďa* „bespiegeln“, das aus dem Slawischen stammt, eigentlich „ansehen“ bedeutet. Nach der Karte II m 373 *a se uita* (în *oglinďă*) „(in den Spiegel) schauen“ ist für „schauen“ überall das lateinische *a se uita* gebräuchlich, s. auch II m 13 *a se uita* „regarder“. Nur im Nordwesten des Dakorumänischen und in einigen davon abhängigen Mundarten im Norden der Moldau findet sich für „schauen“ das gleichfalls lateinische *a căuta*, das eigentlich „suchen“ bedeutet. In dem Gebiet von *căuta* „anschauen“ wird nun der Spiegel (literarisiert) als *căutătoare* bezeichnet, d. i. eine *-oria*-Ableitung von dem Verbum *a căuta*, nach einem schon lateinischen Bildungsprinzip, das sich auch im frz. *miroir* „Spiegel“ zu *mirer* „genau ansehen“ zeigt. Warum tritt diese ganz natürliche Ableitung nur in dem Gebiet auf, wo für „schauen“ *a căuta* gebräuchlich ist? Warum sagt man z. B. in Maramuresch *a se căuta în căutătoare*, im übrigen Rumänien aber mit zwei Stämmen *a se uita în oglinďă*, und nicht *în uitătoare*? Weil *uitătoare* zu *a uita* „vergessen“ bezogen werden würde, es würde also eine falsche Ideenassociation entstehen, die die Ableitung **uitătoare* unmöglich macht. Über diese Erscheinung der irreführenden Ideenassociation siehe Sprachgeographie S. 53.

Das große Werk, das in so wohlüberlegter, auf bester Sachkenntnis beruhender Weise von Puşcariu und seiner Schule vorbereitet und dank dem wissenschaftlichen Opfermut seiner Mitarbeiter Petrovici und Pop so rasch in die Tat umgesetzt wurde, bietet der philologischen Forschung des Rumänischen auf lange Dauer wertvollstes Material. Ein kleiner Teil der Ernte ist erst eingebracht, und schon zeigen sich auf Schritt und Tritt neue Einsichten und Ausblicke. Der neue Atlas wird stets ein Ruhmestitel der Philologen des Museums der Rumänischen Sprache sein, die mit geringen Mitteln, aber umso größerer wissenschaftlicher Begeisterung ein Werk geschaffen haben, um das sie andere Länder mit Recht beneiden können.